



David Friedrich Strauß
1808 bis 1874

**Zerstörer unhaltbarer Lösungen und
Prophet einer kommenden Wissenschaft**
(Albert Schweitzer)

**Ausstellung zum 200. Geburtstag
des Ludwigsburger Theologen und Philosophen
am 27. Januar 2008**

**in der Württembergischen Landesbibliothek Stuttgart
meist aus Beständen der „Sammlung Hugo Borst“**

vom 21. Januar bis 29. März 2008

Ausstellung und Text: Eberhard Zwink

©Stuttgart : Württembergische Landesbibliothek 2008



Die Seitenzahlen und Bildeinfügungen stimmen nicht mit dem gedruckten Katalog überein

Vorwort

Die Württembergische Landesbibliothek erwarb im Jahr 1969 aus dem Nachlass des Stuttgarter Industriellen, Kunst- und Büchersammlers Hugo Borst eine Sammlung von Erstausgaben mit dem Titel „Bücher, die die große und die kleine Welt bewegten - Versuch einer Kulturgeschichte in Erstausgaben 1749-1899“. Die Württembergische Landesbibliothek verpflichtete sich, jedes Jahr im Eingangsbereich eine Kabinettausstellung von Erstausgaben aus der „Sammlung Hugo Borst“ in Auswahl zu zeigen. In der Regel streute man ein Spektrum von Ausgaben mit 250, 200, 150 oder 100 Jahre zurückliegenden Erscheinungsjahren.

Mit dem Jahr 2008 wird das Konzept geändert. Künftig können die ausgestellten Bücher, ergänzt aus den übrigen Beständen der Württembergischen Landesbibliothek und durch Leihgaben, auch im Zusammenhang mit einer württembergischen Geistesgröße stehen.

Die erste dieser Kabinettausstellungen ist David Friedrich Strauß gewidmet. Der vor zweihundert Jahren am 27. Januar 1808 in Ludwigsburg geborene Theologe, Schriftsteller und Philosoph erregte mit seiner Schrift „Das Leben Jesu“ großes Aufsehen.

Die Ausstellung kann und möchte keinen Anspruch auf Vollständigkeit erheben. Denn

das schriftstellerische Werk von Strauß ist umfangreich und vielfältig. Er schrieb nicht nur als Theologe und Philosoph für seine Fachgenossen, sondern auch als Biograph ausgewählter Persönlichkeiten, ferner als Kulturkritiker und Kommentator des Zeitgeistes für das gebildete Bürgertum. Das Werk „Das Leben Jesu“ von 1835, wodurch Strauß bekannt wurde und bekannt blieb, steht im Mittelpunkt der Ausstellung. Ein weiterer Schwerpunkt ist der Übergang von der christlichen Theologie zu einer abstrakten Religionsphilosophie bei Strauß.

Von seinem umfangreichen schriftstellerischen Werk sind in der Ausstellung seine Hauptwerke als Erstausgaben im Original zu sehen.

Die Ausstellung wie auch der Katalog wurden von Dr. Eberhard Zwink, Fachreferent für Theologie und Leiter der Historischen Sammlungen der Württembergischen Landesbibliothek, konzipiert und vorbereitet. Deshalb gilt ihm an dieser Stelle mein besonderer Dank. Herr Dr. Zwink hat keine Mühen und Aufwand gescheut, um dieses Projekt umzusetzen. Mit der Ausstellung und dem Katalog möchte die Landesbibliothek an den streitbaren Theologen erinnern, der zeitlebens kritische Impulse für eine moderne Theologie gegeben hat. Möge die Ausstellung zahlreiche interessierte Besucher finden, um die Bedeutung von David Friedrich Strauß von neuem zu erfahren.

Dr. Hannsjörg Kowark
Direktor der Württembergischen Landesbibliothek

David Friedrich Strauß

Theologe und Philosoph

1. Vorbemerkung

Das „Leben Jesu“ von 1835 hat nicht nur die Theologenwelt aufgeschreckt, es fühlten sich auch manch fromme Laien im Lande beleidigt, die meist das Werk nur vom Hörensagen kannten. Bis zum heutigen Tag gilt in religiös-konservativen Kreisen David Friedrich Strauß als Chiffre für Unglauben und Blasphemie. Schon die relativ geringe Menge an speziell auf ihn bezogenen Monographien, namentlich der Gegenwart, lässt vermuten, dass es gewisse Berührungängste der Universitätstheologie gibt¹ Meist verstecken sich Abhandlungen über ihn, wenn nicht in Zeitschriftenartikeln, so doch in theologiegeschichtlichen Gesamtdarstellungen oder Enzyklopädieartikeln. Natürlich gibt es Ausnahmen, die auch hier gewürdigt werden müssen.

Strauß als Feindbild des treuen Bibelglaubens! Das wirkt also bis heute. Deshalb bleibt er nicht nur eine württembergbezogene historische Figur, deren Geburtstag man en passant zur Kenntnis nimmt, sondern sein Gegenwartsbezug und seine Wirkung auf die historisch-kritische Theologie des 20. Jahrhunderts rechtfertigen eine eingehende Auseinandersetzung.

2. Zur Einstimmung

Strauß selbst schreibt: „Der unendliche Schatz von Wahrheit und Leben, an welchem seit achtzehn Jahrhunderten die Menschheit sich grossgenährt, scheint hiemit verwüstet, das Erhabenste in den Staub gestürzt, Gott seine Gnade, dem Menschen seine Würde genommen, das Band zwischen Himmel und Erde zerrissen zu sein. – Theologen, welche etwas ähnliche Wendungen gegen mich in Bereitschaft haben, sehen hier, dass ich das selber weiss, und nicht erst durch sie daran erinnert zu werden brauche.“²

Mit dem Einleitungsabschnitt der „Schlußbemerkung“ im zweiten Teil des „Leben Jesu“ wäre eigentlich schon alles gesagt: Strauß trat - angeblich - die biblische Wahrheit mit Füßen. Das wusste er selbst. Doch, welchen Zweck verfolgte er damit?

3. Bibel und Dogma, Bibelkritik

Überlegungen eines Bibliothekars in einer Bibliothek, die sich der Aufklärungszeit verdankt
Die Geschichte der Kirche seit den ersten Jahrzehnten, ja sogar seit den Zeiten des Neuen Testaments kann verstanden werden als Auseinandersetzung, oft als Streit

¹ Verdienstvoll ist u.a. die verkürzte Studienausgabe des "Leben Jesu" als Reprint: David Friedrich Strauß: Das Leben Jesu, kritisch bearbeitet. In Ausw. hrsg. und eingeleitet von Werner Zager. - Waltrop : Spinner, 2003. (Theologische Studien-Texte ; Bd. 15) - Ferner erschien vor über 20 Jahren: Friedrich Wilhelm Graf: Kritik und Pseudo-Spekulation : David Friedrich Strauß als Dogmatiker im Kontext der positionellen Theologie seiner Zeit. - München : Kaiser, 1982. (Münchener Monographien zur historischen und systematischen Theologie ; 7)

² David Friedrich Strauß: Das Leben Jesu. Bd. 2. 1835/36. - S. 686.

um die rechte Lehre. Darüber kann man auch bei David Friedrich Strauß vieles bestätigend nachlesen. Die erst in der Epoche der Aufklärung klar erkannten Differenzen, sowohl in den Quellenschichten des Alten Testaments und erst recht innerhalb der Evangelien des Neuen Testaments auf der einen und zwischen dem verkündigenden Jesus der Evangelien und dem verkündigten Christus der neutestamentlichen Briefe auf der anderen Seite, waren neben den Einflüssen kultureller Eigenheiten sowie außerkirchlicher Religionen und Weltanschauungen vermutlich der eigentliche Grund für die seit zweitausend Jahren auftretenden Bewegungen und Verwerfungen innerhalb der Christenheit.

Pluralität war aber stets angesagt. Dies hatte zur Folge, dass Abwehr von Häresien und Ausschluss von Schismatikern in der abendländische Kirche mit Papsttum und Bischofskonzilien, altkirchlich und mittelalterlich in dichter Folge, dann in der Neuzeit erlahmend, den wahren Glauben – theologisch das Dogma – formten und festigten. Wo die Bibel mit ihrem historisch gewachsenen Kanon als Autorität nicht hinreichen wollte, trat in Rom das Lehramt der Kirche subsidiär auf.

Dies brachte jedoch der Christenheit keinen inneren Frieden, wie die Kirchengeschichte zeigt. Ketzerbewegungen konnten im Mittelalter wegen ihrer regionalen Beschränktheit und dem Mangel an globaler Kommunikation leicht unterdrückt werden, mit welchen Mitteln auch immer.

Die reine Übersetzung der ganzen Bibel für den Laien war im Prinzip ein Vergehen gegen das Kirchenrecht³. So blieb z. B. das Werk eines John Wyclif in England Ende des 14. Jahrhunderts auf ein paar Handschriften beschränkt, später jedoch legte die Erfindung des Letterndrucks durch Johannes Gutenberg in der Mitte des 15. Jahrhunderts die Grundlage für die Verbreitung von Texten in seither ungeahntem Ausmaß, sorgte aber auch für den Verlust an Kontrolle über jede Art von Informationen. Umgekehrt wuchsen Bildung und Selbstbewusstsein breiterer Schichten.

Es ist müßig zu fragen, welche Faktoren einander bedingt haben: Humanismus, geographische Entdeckungen, Buchdruck oder religiöse und soziale Umwälzungen. Die Übersetzung der ganzen Bibel aus den Grundsprachen unter Verachtung der lateinischen Vulgata in die Volkssprachen Europas, vorne dran diejenige Luthers, sowie das Entstehen volkssprachiger Katechismen und Kirchenlieder normierten die Nationalsprachen und trugen zum Erstarren eines Nationalbewusstseins bei. Zusätzliche Wege des Pluralismus zweigten sich ab.

An der großen Wegscheide jedoch schien es nur die Alternative zwischen katholischer dogmatischer Beharrung, ja Selbstbehauptung, und evangelischer intellektueller Zersplitterung, ja Selbstaufhebung, zu geben. Wo wehte der Geist? Offenkundig waren nun auch die Schleusen geöffnet für den Strom selbstbestimmten Denkens, Glaubens und Handelns, einhergehend mit dem Verlust an kirchlicher und

³ „Prohibemus etiam, ne libros veteris testamenti aut novi laici permittantur habere; nisi forte psalterium vel breviarium pro divinis officiis aut horas beatae Mariae aliquis ex devotione habere velit. Sed ne praemissos libros habeant in vulgari translatos, archissime inhibemus.“ „Wir verbieten auch den Laien den Besitz von Büchern des Alten oder des Neuen Testaments, es sei denn einer möchte gerne ein Psalterium oder ein Brevier für das Heilige Officium oder das Stundengebet der Seligen Maria zur Anbetung haben. Aber dass sie die vorgenannten Bücher in einer volkssprachlichen Übersetzung besitzen dürfen, das verbieten wir aufs Grundsätzlichste.“ (Realenzyklopädie für protestantische Theologie und Kirche 2, S. 703)

staatlicher Autorität. Das positive Menschenbild des Humanismus mündete schließlich in das selbstbestimmende der Aufklärung. Der Verlust der alten Autoritäten verlangte aber den Ersatz durch Neues.

Die sich von Rom losgesagten protestantischen Kirchen hatten ihre alleinige Autorität in der Heiligen Schrift gefunden: „Sola Scriptura“ hieß das befreiende Schlagwort, wenn nur die „Scriptura“ die notwendige Einheitlichkeit und Sicherheit auf die Dauer hätte hergeben können. Luther hatte entschieden, den seither von der Kirche gelehrtene mehrfachen Schriftsinn zugunsten des reinen Buchstabensinnes aufzugeben.

Zunächst besaß man im neuen Protestantismus das reine Bibelwort als Autorität für die ersehnte Einheit, als Abwehr sowohl gegen papalistische Willkür, als auch gegen spirituelle Beliebigkeit und tlw. demagogischen Individualismus seitens der Wiedertäufer.

Textkritische Feinarbeit sprachbeflissener Theologen versuchte, die griechischen und hebräischen Urversionen des Grundtextes zu konstituieren, deren Anfänge leider wegen der vorausgehenden mündlichen Tradition im Dunkeln liegen. Es gibt keinen eindeutigen Urtext der Bibel!

Erst im 18. Jahrhundert wurde im aufgeklärten Protestantismus ein entscheidender Schritt getan. Die Literarkritik, also Inhaltskritik an der Bibel, setzte ein.

Quellschichten verschiedener Provenienz und Zielrichtung wurden herausgearbeitet. Gegensätzliche Aussagen zu denselben Inhalten, vornehmlich in den Evangelien, wurden bewusst gemacht. Der Inspirationsglaube wurde von den Biblizisten bzw. Supranaturalisten zäh verteidigt, von den gemäßigten Rationalisten der Vernunft geschmeidig gemacht, von den Idealisten als verzichtbar beiseite getan. Und damit geriet nicht nur die Einheit der Heiligen Schrift, sondern auch ihre Autorität in Gefahr.

Nicht vergessen werden dürfen die esoterischen Richtungen, die den Literalsinn zwar anerkannten, entgegen dem konventionellen Protestantismus aber - wie in der Väterkirche etwa von Origenes praktiziert - einen spirituellen Übersinn postulierten und damit wieder den mehrfachen Schriftsinn im Prinzip aktualisierten. Emanuel Swedenborg konnte so sein theosophisches System auf die Bibel gründen, sein eifrigster Verehrer in Deutschland Johann Friedrich Immanuel Tafel, Bibliothekar in Tübingen, konnte deshalb im 19. Jahrhundert die „durchgängige Göttlichkeit der Heiligen Schrift“ postulieren. Andere Entwürfe wie die des Puritanismus oder des deutschen Pietismus krönten ihren festen Bibelglauben mit sozialem Handeln, wobei sie ursprünglich gegen das evangelische Dogma der Orthodoxie persönliche Frömmigkeit und Bekehrung durch den Heiligen Geist betonten. Dem Bibelwort trat der extreme Spiritualismus, den die Reformatoren meinten, unterdrückt zu haben, in vielfältiger Weise entgegen. Heute macht er weltweit in den Ausfaltungen von Pfingstkirchen den beiden etablierten Konfessionen zu schwer zu schaffen. Volkes Bedürfnis ist eben nicht das Dogma - und nicht die Einheit!

Umgekehrt: Vollendete Einheit, vollkommene Harmonie wären ebenso eintönig und langweilig, entwicklungshemmend und zukunftslos wie das naiv ersehnte Paradies. Nur in ständiger Auseinandersetzung kann sich Neues behaupten und mag Altes sich bewähren.

Wo Marx, Feuerbach und Nietzsche das Orchester bereits verlassen hatten und Lärm auf der Straße machten, spielte im Konzert subtiler Religionsphilosophie David Friedrich Strauß im 19. Jahrhundert am vordersten Pult der ersten Geige. Als misstönig, harmoniefremd empfanden ihn die einen, als vorbereitende Dissonanz, die Neues erwarten ließ, wird er heute gesehen.

Noch einmal zu den Ketzern der abendländischen Kirchengeschichte: Die mittelalterliche Kirche wusste wohl, warum sie dem Laien die ganze Bibel vorenthalten wollte. Der Ansatz zu Kritik fand sich in der Apokalypse, aber auch in den radikalen Texten der Evangelien, wie etwa beim Thema Armut im Lukasevangelium. Luther, kein Laie, sondern exklusiv bewandelter Bibeltheologe, machte seine reformatorische Entdeckung im Römerbrief.

Die Lesetexte aus den Evangelien, die in der Buchgeschichte in die kostbarsten Handschriften gekleidet wurden, gelten der Katholischen Kirche als liturgische Krone in der Bibel als das Heiligste; in der Laienbildung behaupteten sich die Geschichten vom Leben des Heilandes als wichtigstes Volksgut. Und man denke nur, welche Folgen die rührenden Geburtsgeschichte in Lk 2 bzw. Mt 2 zeitigte, bis hin zu einem profanen Verlust von Inhalt und Sinn im heutigen Weihnachtsbetrieb. Emotionen spielen hier die größte Rolle. David Friedrich Strauß, der Emotionslose, trat zum Streit an!

4. Evangelienharmonien und Evangeliensynopsen

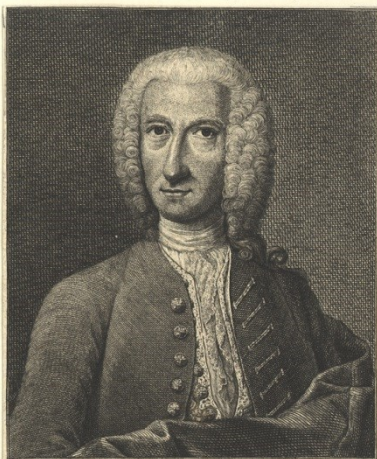
Warum gerade vier Evangelien das Leben Jesu Christi in kanonischer Wahrheit wiedergeben sollten, nicht aber die als „apokryph“ ausgeschiedenen und anderen teilweise verloren gegangenen oder bruchstückhaft überlieferten Geschwister, mag auch mit der Zahlensymbolik zusammenhängen. Vier steht für die irdische Vollkommenheit: vier Elemente, vier Himmelsrichtungen, vierstimmiger Satz und Kirchenchor, Streichquartett etc. als Ideal! So hat die Entwicklung des biblischen Kanons auch den vier Evangelisten den Weg in das Neue Testament geebnet. Und schnell wurde erkannt, dass die drei ersten, nämlich Matthäus, Markus und Lukas eine gewisse Ähnlichkeit und oft sogar Kongruenz besitzen, das vierte aber, das Johannesevangelium, doch stark in Inhalt und Stil abweicht. Da man die Evangelien für inspiriert hielt, war es eigentlich nur eine Frage der Methode, dass man die Texte „harmonisierte“, also in eine angenommen chronologisch richtige Reihenfolge und in einen Textfluss brachte.

Die Evangelienharmonien waren demnach synthetisch, eben harmonisierend. Sie waren substitutiv bei alleiniger Überlieferung einer Perikope, namentlich im Johannesevangelium, meist additiv bei Parallelüberlieferung, aber nicht synoptisch. Der Typ der Evangeliensynopse, welche die Parallelüberlieferungen pro Evangelium nebeneinander stellt, ist analytisch-vergleichend und ein Produkt der bibelwissenschaftlichen protestantischen Neuzeit. Hier zeigte sich optisch nicht Widerspruch im engeren Sinne, sondern - subtil - Abweichung, andere Gewichtung, Fehlen oder Vorhandensein von Sondergut, tendenziell Geschriebenes für bestimmte Gemeinden bestimmter Provenienz. Aufgabe der Bibelwissenschaft war und ist es, auf die Frage „Warum?“ zu antworten.

5. Hermann Samuel Reimarus und Gotthold Ephraim Lessing

Der Blick konzentriert sich von nun an auf die evangelische Theologie und die Philosophie in Deutschland, ja schließlich später auf das Umfeld Württemberg, insbesondere Tübingen. Die württembergische Universitätsstadt galt zeitweise als Fokus des geistigen Geschehens überhaupt. Strauß war mitten drin. Doch zunächst beansprucht Norddeutschland unsere Aufmerksamkeit:

Den Heiligen Geist als Urheber der Bibel ließ die Aufklärung bald nicht mehr gelten. Historische Beweise waren gefragt und die Übereinstimmung religiöser Inhalte mit



HERMANN SAMUEL REIMARUS
*öffentlicher Lehrer der morgenlän-
dischen Sprachen in dem Gymnasio
zu Hamburg.*

den Vernunftgründen; anders: Offenbarung und natürliche Religion, die sich aus der Vernunft ergibt, müssten im Einklang stehen, was sie aber nicht tun wollten. Das sollte sich bald erweisen. Die Differenz zwischen historischem Wissen und frommem Bibelglauben ließen schon Gotthold Ephraim Lessing (1729-1781) in dem berühmt gewordenen Satz ausrufen: „Das, das ist der garstige breite Graben, über den ich nicht kommen kann, so oft und ernstlich ich auch den Sprung versucht habe.“⁴

Lessing bildet auch das Bindeglied zu unserem eigentlichen Thema. Denn er war es, der den ersten großen Angriff des kritischen Rationalismus auf die biblische Geschichte ans Tageslicht brachte.

Der Orientalist und Alttestamentler Hermann Samuel Reimarus (1694-1768) stellte die Wundergeschichten beider Testamente in Frage, ferner galten ihm die

alttestamentlichen Ereignisse nicht als christologische Präfigurationen, als Vorausdeutungen auf das Leben Jesu und sein Erlösungshandeln, sondern eher die neutestamentlichen Ereignisse als nachträgliche Adaptionen (*Vaticinia ex eventu*). Das ausgebliebene Wiederkommen Jesu (*Parusieverzögerung*) sei ebenfalls Beweis dafür, dass das Christentum keine Offenbarungsreligion, sondern menschliche Erfindung sei. Angesichts des Zeitgeistes blieben solche Aufzeichnungen zunächst verborgen. Sie wurden aber nach dem Tod des Reimarus in mehreren Ausgaben von Lessing, z.B. in „Von dem Zwecke Jesu und seiner Jünger“, 1778 (Exponat Nr. 01) oder als „Fragmente des Wolfenbüttelschen Ungenannten“, 1784, herausgegeben. Seltsamerweise blieb der große Sturm der Entrüstung aus. Ein Literat, bestenfalls ein Philosoph, hatte sich auf das theologische Feld gewagt, wo ohnedies gerade ein gemäßiger Rationalismus moderne Theologie betrieb.

6. „Die Enge des Supranaturalismus und die Leere des Rationalismus“⁵

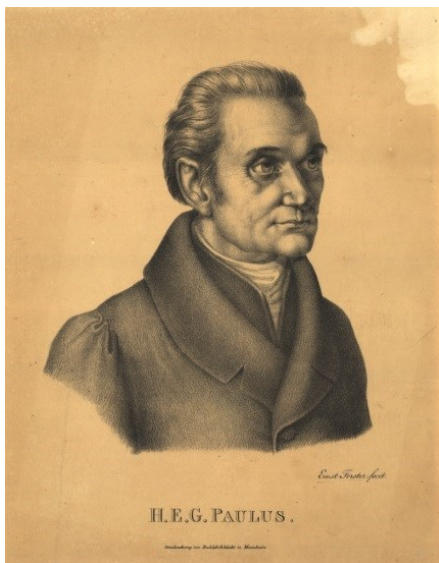
Was bis zum 18. Jahrhundert in Einklang zu gehen schien, geriet nun in Gegnerschaft: Glaube und Wissenschaft. Der Glaube hatte sich nicht wesentlich geändert. Das zur dürren Orthodoxie geratene Luthertum hatte zwei Gegner. den zunächst innovativen Pietismus und die Aufklärung. Schließlich obsiegte hier in

⁴ Gotthold Ephraim Lessing: „Ueber den Beweis des Geistes und der Kraft“. - Braunschweig 1777. - S. 13.

⁵ David Friedrich Strauß: Das Leben Jesu. Bd. 2. 1835/36. - S. 711.

Württemberg der Pietismus, indem er den Zeitläuften zum Trotz den Biblizismus, also den Glauben an die Inspiration der Bibel, aufzog. Der ‚aufgeklärte Biblizist‘, das Kind der modernen Zeit, wurde nun „Supranaturalist“ genannt. Was ihm nicht natürlich aus der Vernunft zu erklären war, musste höherer Einsicht durch die Offenbarung vorbehalten bleiben. In Tübingen bildete sich unter Gottlob Christian Storr (1746-1805) eine supranaturalistische Richtung, die „Erste bzw. Ältere Tübinger Schule“ aus. Johann Christian Friedrich Steudel (1779-1837), Alttestamentler und Stiftsinspektor, trat die Nachfolge an und sollte zum wenig ebenbürtigen Gegner von Strauß werden (Exponate Nr. 18 u. 21).

Diejenigen, die immer noch der Meinung frönten, die offenbarte biblische Geschichte lasse sich mit der Vernunft harmonisieren, es gebe für all die wunderbaren



Geschichten, für die einzigartigen Aussagen wie Jungfrauengeburt oder leibliche Auferstehung eine natürliche Erklärung, wenn man nur seinen Verstand genügend bemühe, wurden dem theologischen Rationalismus zugeordnet. Dass hier gescheite und fantasiereiche Leute am Werk sein mussten, versteht sich. Im Zusammenhang mit David Friedrich Strauß ist stellvertretend der gelehrte Heidelberger Orientalist, Theologe und Politiker Heinrich Eberhard Gottlob Paulus (1761-1751) zu nennen. Er stammte aus der großen württembergischen Familie Paulus/Hahn und wird in internen Kreisen nur „HEG Paulus“ oder „der Rationalist“ genannt, um ihn von den pietistisch und tlw. theosophisch geprägten Koryphäen der Familie

zu unterscheiden.⁶ HEG Paulus verfasste einen mehrbändigen Kommentar zum Neuen Testament (Exponat Nr. 06), in dem er die eben erwähnte Methode einer natürlichen Erklärung versuchte, ohne den Offenbarungsglauben je zu verlassen. Schlagwortartig lässt sich resümieren: Der Supranaturalismus sagte über die Bibel, was gewesen ist, der Rationalismus, was gewesen sein könnte, David Friedrich Strauß bewies, wie es nicht gewesen sein kann.

7. Ferdinand Christian Baur, der Lehrer von David Friedrich Strauß, und Friedrich Wilhelm Joseph Schelling

Dass die Methode des Rationalismus, wie HEG Paulus sie angewandt hatte, und überhaupt die ganze Richtung nur episodisch bleiben musste, liegt auf der Hand. Sie war eher lächerlich und verzungen und konnte dem echten und traditionell verankerten Bibelglauben nichts entgegensetzen. Da mussten andere Einsichten her, um wiederum Glaube und vermeintlich fortschreitende Wissenschaft weiter zu entwickeln.

⁶ z. B. Richard Paulus: Familienbuch der Familie Paulus. Pforzheim, 1931.

David Friedrich Strauß war vergönnt, in Blaubeuren und Tübingen der sog. Geniepromotion⁷ anzugehören. Die Kompromotionalen kannten sich ja als Schüler seit Seminarszeiten und blieben bis zum ersten theologischen Examen beieinander. Zu dem Blaubeurer Jahrgang des Jahres 1821 und des Tübinger Stiftsjahrgangs 1825 gehörten u.a. Gustav Binder (1807-1885, liberaler Theologe und Pädagoge), Christian Märklin (1807-1849, intimer Freund und Briefpartner von Strauß, Prälat in Heilbronn), Gustav Pfizer (1807-1890, Schriftsteller der Schwäbischen Dichterschule und Redakteur des „Morgenblattes“), Friedrich Theodor Vischer (1807- 1887, neben Kerner, Mörike und Strauß der vierte der großen Ludwigsburger Literaten, Schriftsteller, und Literaturkritiker, Professor für Ästhetik) sowie Wilhelm Zimmermann (1807-1878, Pfarrer, Professor am Gymnasium und linker Politiker, wie Strauß: Dr. phil.). Sie alle glänzten durch Begabung, Fleiß, aber auch durch Abkehr von der „normalen“ Kirchenkarriere.

Zu verdanken war dies auf alle Fälle ihrem Lehrer in Blaubeuren und dem mit ihnen an die Tübinger Fakultät gekommenen Stern am



theologischen Forscherhimmel: Ferdinand Christian Baur (1792-1860). Baur war wie Vischer und Strauß ebenfalls aus dem Großraum um Stuttgart gebürtig, aus Schmiden bei Fellbach. Im Gegensatz zu dem späteren Schüler David Friedrich Strauß vertrat Baur eine gemäßigte Linie historisch-kritischer Forschung, die er auf die Kirchen- und Dogmengeschichte, aber auch auf das Neue Testament ausdehnte. Baur zeigte sich 1835 über das Elaborat seines Schülers, Studenten und Doktoranden (s.u.) wenig überrascht, da das "Leben Jesu" ... „ohnedies nichts Neues“ war, „da ich das Werk in meiner Nähe hatte entstehen sehen und mit dem

Verfasser oft genug darüber gesprochen hatte“.⁸

Nun folgt die Strauß-Biographie gerne der Linie Reimarus - Baur - Hegel - Schleiermacher, wenn es um die Chronologie der Einflüsse auf den jungen Strauß geht. Insbesondere Hegel wird als Grund genannt, der den Tübinger Theologen zum Jünger auf dem linken Flügel, zum Linkshegelianer werden ließ. So muss es verkürzt auch die Ausstellung darstellen. Falsch ist es indessen nicht, aber wohl zu undifferenziert.

Auf Details hat der verstorbene Pietismusforscher Gotthold Müller (Basel) hingewiesen. In seiner Edition der Dissertation von David Friedrich Strauß (s.u.) weist er als Kenner des schwäbischen spekulativen Pietismus darauf hin, dass es Zwischenglieder gebe, nämlich insbesondere Friedrich Wilhelm Joseph Schelling (1775-1854), wieder einen Großen, der im Umfeld Stuttgarts, nämlich in Leonberg geboren wurde. Er brachte den Mythos-Begriff in den Zusammenhang mit dem

⁷ „Promotion“ wird in Württemberg traditionell ein Jahrgang von Schülern in den Seminaren bzw. von Studenten im Evangelischen Stift genannt. „Kompromotionalen“ sind demnach Mitschüler bzw. Kommilitonen desselben Jahrgangs.

⁸ Ferdinand Christian Baur: Kirchengeschichte. Tübingen. - Bd. 5. - Kirchengeschichte des 19. Jahrhunderts, 1863. - S. 397.

Christentum. Müller stützt sich auf die oben genannten versteckten theologiegeschichtlichen Darstellungen, die aber hier nicht erörtert werden können. Wichtig für Gotthold Müller war, dass er vor der Dissertation über die „Wiederbringung aller Dinge“ von 1831 bei Strauß eine mystisch-theosophische Phase nicht nur ausfindig machte, sondern auch postulierte⁹. Für Strauß sei auch zeitweise die „Mystik“ (besser die Theosophie, Anm. d. Verf.) wichtig gewesen, welche die Immanenz Gottes in der Welt betone. Dabei darf man nicht Mystik und Mythos verwechseln. Mystik ist die persönliche Gotteserfahrung jenseits des Sinnlichen; Mythologie hingegen ist die kollektive vorwissenschaftliche Methode, in Geschichten das zu erzählen, was man (noch) nicht theoretisch, (noch) nicht in Begriffen ausdrücken kann.

Gewiss hat es bei Strauß in der Begegnung mit Justinus Kerner und der Seherin von Prevorst romantisch-mystische Neigungen gegeben. Als Kind der Romantik war er wie seine Zeitgenossen offen für das persönliche Erleben. Aber der Deutsche Idealismus entwickelte ein Denksystem, in dem die Mystik keinen Platz mehr hatte. Schelling hatte begonnen, in seinen „Vorlesungen über das academische Studium“ das Christentum in Mythologie aufzulösen und behauptete, dass - sinngemäß - das positive Christentum nur eine unvollkommene Erscheinung der Idee des Christentums sei.¹⁰ Niemand ist nach solchen Ungeheuerlichkeiten - wohlgemerkt schon 1803 - über Schelling hergefallen. Kaum etwas anderes hat Strauß dreißig Jahre später behauptet.

So war der Weg also frei für Ferdinand Christian Baur. Mit seiner fundamentalen Arbeit „Symbolik und Mythologie oder die Naturreligion des Alterthums“¹¹ (Exponat Nr. 05) vermittelte er seinen theologischen Schülern den Mythos-Begriff in den Weltreligionen und schärfte damit das Vermögen, Geschichtswahrheiten von Geschichten zu unterscheiden, deren Wahrheit nicht im historischen Geschehen, sondern im religiösen bzw. philosophischen Allgemeinen, also in der Idee liegt. Dass Hegel auf derselben Grundlage aufbaute, nämlich auf der Schellings, ist offensichtlich.

8. Georg Wilhelm Friedrich Hegel, ein Einschnitt in der Biographie von Strauß

⁹ Gotthold Müller: Identität und Immanenz : zur Genese der Theologie von David Friedrich Strauß ; eine theologie- und philosophiegeschichtliche Studie ; mit einem bibliographischen Anhang zur Apokatastasis-Frage. - Zürich : EVZ-Verl., 1968. - S. 30ff.

¹⁰ Friedrich Wilhelm Joseph Schelling: Vorlesungen über die Methode des academischen Studium. - Tübingen : Cotta, 1803. - Besonders: Neunte Vorlesung. Ueber das Studium der Theologie.“ - S. 187-210.

¹¹ Ferdinand Christian Baur: Symbolik und Mythologie oder die Naturreligion des Alterthums : in zwei Theilen. - Stuttgart : Metzler, 1824/1825.

Den Hinweisen auf Vorläufer und Lehrer von Strauß ließen sich schon einige biographische Fakten entnehmen. Dem ist hinzuzufügen: Der begabte Sohn aus einer



Ludwigsburger Kaufmannsfamilie wurde am 27. Januar 1808 in der Marstallstraße in Ludwigsburg geboren, besuchte das dortige Gymnasium und wurde nach der Konfirmation 1821, da er Theologe werden wollte, in das Evangelische Seminar in Blaubeuren aufgenommen, wo er von 1821 bis 1825 war, von 1825 bis 1830 lebte er als Student in Tübingen. Die Zugehörigkeit zu der Geniepromotion, in der sich die Freunde gegenseitig beflügelten und anspornten, und die Tatsache, in Ferdinand Christian Baur in Blaubeuren einen der begabtesten Lehrer und am Stift als Professor gehabt zu haben, wären allerbeste Voraussetzungen gewesen, dem

Hochbegabten alle akademischen Türen zu öffnen, hätten nicht neue philosophische Erkenntnisse die ersten Hürden für eine problemlose Karriere aufgebaut, hätte er nicht vier Semester lang mit einigen Freunden in seiner Stiftstube kursorisch und kommentierend Hegels „Phänomenologie des Geistes“ (Exponat Nr. 02)

durchgearbeitet. Es gab damals noch keine kommentierte Ausgabe, ja kaum einen in Tübingen, der Hegel gekannt, geschweige denn verstanden hätte, wäre da nicht der junger Repetent Matthias Schneckenburger (1804-1848, später Professor in Bern) gewesen, der die Blaubeurer Promotion für Georg Wilhelm Friedrich Hegel (1770-1831) begeistern konnte¹².

Es lässt sich nicht vermeiden, auf den geistigen Fokus jener Epoche hinzuweisen, dass nämlich Hegel in Stuttgart geboren ist. Am Stuttgarter Hauptbahnhof, wie er uns derzeit noch bewahrt bleibt, ist auf der Schauseite zur Schillerstraße hin eine Leuchtschrift mit einem Hegel-Zitat angebracht. Man kann es als Programm für den selbstbewussten Philosophen, dessen Thema zugleich das „Selbstbewusstsein“ werden würde, verstehen. Im Zusammenhang heißt es aus der „Phänomenologie des Geistes“: „Inzwischen, wenn Besorgniß, in Irrthum zu geraten, ein Mißtrauen in die Wissenschaft setzt, welche ohne dergleichen Bedenklichkeiten ans Werk selbst geht und wirklich erkennt, so ist nicht abzusehen, warum nicht umgekehrt ein Mißtrauen in diß Mißtrauen gesetzt, und besorgt werden soll,“ - jetzt kommt das Zitat am Hauptbahnhof - „daß diese Furcht zu irren schon der Irrthum selbst ist.“¹³ Hegel hat ihn gefunden, den Weg zur Wahrheit. Er bestehe im Ziel der absoluten Idee, die gleichzusetzen sei mit dem absoluten Geist. Der Weg dorthin führe über die Stufen der natürlichen Vorstellung des Wirklichen, der denkerischen Umsetzung in Begriffe und den Ausschluss des Individuellen und historisch Faktischen, über das sich selbst erkennende Selbstbewusstsein und bis schließlich zur Absolutheit des Geistes. Ganz klar waren Hegels dahin geworfene Sätze keineswegs, was schon daraus erhellt, dass sich seine Epigonen in zwei Lager spalteten: Die Linkshegelianer, zu denen sich auch Strauß rechnete, müssen auch Karl Marx mit seinem dialektischen Materialismus als den ihrigen aufnehmen, die Rechtshegelianer, wie der Berliner Theologe Philipp Konrad Marheineke (1780-1846), lasen bei Hegel immer noch einen Rest von

¹² Theobald Ziegler: David Friedrich Strauß. - Straßburg, 1908. - Bd. 1.- S. 49f.

¹³ Georg Wilhelm Friedrich Hegel : Die Phänomenologie des Geistes. - Bamberg & Würzburg, 1807. - S. 5. - (System der Wissenschaft / von Ge. Wilh. Fr. Hegel ; Bd. 1)

Historizität des Faktischen heraus, so etwa bei dem in der Religionsphilosophie erwähnten „Lichtwesen“¹⁴, die auf Jesus Christus zu deuten war. Nur zur Illustration den ersten Satz des betreffenden Abschnitts, um zu zeigen, wie man sich durch Hegels Text kämpfen muss:

„Der Geist, als das Wesen, welches Selbstbewußtseyn ist, - oder das selbstbewußte Wesen, welches alle Wahrheit ist und alle Wirklichkeit als sich selbst weiß, ist gegen die Realität, die er in der Bewegung seines Bewußtseyns sich gibt, nur erst sein Begriff, und dieser Begriff ist gegen den Tag dieser Entfaltung die Nacht seines Wesens, gegen das Daseyn seiner Momente als selbstständiger Gestalten das schöpferische Geheimnis seiner Geburt. Diß Geheimnis hat in sich selbst seine Offenbarung; denn das Daseyn hat in diesem Begriffe seine Nothwendigkeit, weil er der sich wissende Geist ist, also in seinem Wesen das Moment hat, Bewußtseyn zu sein und sich gegenständlich vorzustellen. - Es ist das reine Ich ...“¹⁵

Strauß war von der Philosophie Schellings und der religionsvergleichenden Arbeit Ferdinand Christian Baur's vorgeprägt, im Christentum nicht historische, raum- und zeitbedingte Fakten als Glaubensgrund zu akzeptieren, sondern das christliche Dogma auf den Begriff zu bringen. Hierin hat ihn die Lektüre von Hegels „Phänomenologie“, besonders der Abschnitt VII. „Die Religion“ besonders bestätigt und weiter geführt. Strauß wurde Hegelianer, und zwar ein radikaler.

9. Vikar und Doktorand

Über die Qualität von Straußens Examen muss geredet werden. Wer Angehöriger einer Geniepromotion war, hatte natürlich ebenbürtige und ehrgeizige Konkurrenten um sich. Strauß war bis zum letzten Semester allerdings nie an erster Stelle gewesen, erst mit dem Abschluss gelang es ihm – gegen den Einspruch von Professor Baur, der eher Gustav Pfizer bevorzugen wollte – als Bester die Bestnote „1a“ zu erhalten.¹⁶ Dann kam im Herbst 1830 der Praxisschock. Strauß wurde als Vikar dem kranken Pfarrer Theodor Christian Friedrich Zahn nach Kleiningersheim geschickt, einer vergleichsweise kleinen Gemeinde. Sie ließ ihm viel Zeit für eigene Studien und intensiven Briefaustausch mit Freunden, die nun auch im Lande verstreut waren. Strauß las Hegels „Logik“ und erwähnte in Briefen, besonders an seinen Freund Christian Märklin, dass er immer noch Verständnisschwierigkeiten habe¹⁷. Märklin hatte eher Skrupel, sich aus der Hegelschen Hülle des Begriffes zu befreien und der Gemeinde in Worten der Vorstellung zu begegnen, wie sie es gewohnt war. Es ist wichtig, die folgende Briefstelle ausführlich zu zitieren, weil in ihr genau das zum Ausdruck kommt, was Strauß später, ja bald, dem kirchlichen Amt entfremden wird: der praktische Widerspruch zwischen Philosophie = Wissenschaft und Glaubensverkündigung: Strauß ermunterte Märklin noch in einem Brief vom 27. Juni 1831: „Indem Du mir als Abschluß früherer Verhandlungen die Zulässigkeit der Beibehaltung der Vorstellungsform in der volksmäßigen Mitteilung zugestehst, befürchtest Du doch, daß durch unsere Ansichten ein unheilbarer Riß zwischen Wissenschaft und Kirche entstehe, indem diese, die Kirche, an der Untrüglichkeit

¹⁴ Hegel: Phänomenologie. VII. Die Religion, A. Natürliche Religion, a. Das Lichtwesen. – S. 640-642.

¹⁵ Hegel: Phänomenologie. VII. Die Religion, A. Natürliche Religion, a. Das Lichtwesen. – S. 640.

¹⁶ Ziegler: David Friedrich Strauß. – Bd. 1. – S. 54f.

¹⁷ Ziegler: David Friedrich Strauß. – Bd. 1. – S. 64.

und höchsten Autorität Christi und der Schrift festhalte, die Wissenschaft aber dieselbe leugne. Allein indem wir dem Volke gegenüber nur die Identität der Begriffs- und Vorstellungsform sowohl vor- als darstellen, so können wir mit dem christlichen Volke nicht zerfallen. Gegen die Theologen, und die Orthodoxen besonders, kehren wir allerdings namentlich die Seite der Differenz heraus, und zerfallen so mit dem unphilosophischen Teile derselben; allein den Theologen stehen wir keineswegs als der Kirche gegenüber, sondern als Gelehrten, ihr Mißverständnis und Zerfallen mit uns ist nur dasselbe, welches der Philosophie vom gesunden Menschenverstand jederzeit, und jetzt am meisten, widerfährt. Wenn mich die Gemeinde, an welcher ich arbeite, lieb hat, und ich mich mit ihr, wie sie sich mit mir in Einem Glauben verbunden weiß: dann mögen Steudel und Konsorten ihre Bannstrahlen gegen mich schleudern, ich werde mich doch nicht mit der Kirche zerfallen vorfinden!"¹⁸ Über den erwähnten Steudel ist später noch zu berichten. Gleichfalls schrieb Strauß an seinen Freund Gustav Binder: „Ich habe mit Märklin lange hierüber verhandelt und mich endlich dahin erklärt, daß wir Geistliche, die wir das Volk der Begriffsstufe in der Religion wenigstens näherzubringen haben, Vorstellungen, deren das Volk schon entbehren kann (Teufel usw.), weglassen, bei solchen aber, die ihm noch unentbehrlich sind (Eschatologie etc.), den Begriff möglichst durchscheinen lassen müssen. Bedenke ich, wie die Ausdrucksweise auch in der gebildetsten Predigt dem Begriff und seiner eigentümlichen Form so unadäquat ist, so kommt mir nicht mehr viel darauf an, auch vollends eine Stufe weiter herabzusteigen. Ich wenigstens bin hin wie her in dieser Sache ganz unbefangen und kann es nicht gerade bloß einem Leichtsinne zuschreiben.“¹⁹ Das wird sich bald ändern. Wenn Strauß nicht in „Vorstellungen“ zu predigen hatte, schrieb er an einer den Vikaren üblich auferlegten wissenschaftlichen Jahresarbeit²⁰. Sie muss im April/Mai 1831 entstanden sein und hatte den Titel: „Die Lehre von der Wiederbringung aller Dinge, in ihrer religionsgeschichtlichen Bedeutung dargestellt“ (Exponat Nr. 07)

Hier ist zunächst das Problem der „Wiederbringung“ zu erörtern. Die im Neuen Testament, in Apg 3,21 nur verhalten und auslegungsbedürftig erwähnte „Apokatastasis pantōn“, lateinisch „Recapitulatio omnium“, die im Deutschen „Allversöhnung“ oder „Wiederbringung aller Dinge“ heißt, ist ein Begriff aus der Lehre von den letzten Dingen, der Eschatologie: Setzt man einen guten Schöpfer und einen gnädigen Gott voraus, was christlich unwidersprochen ist, dann wäre es religionsphilosophisch nur konsequent, dass es am Ende der Zeiten auch für die in die Hölle Verbannten und mit „ewigen“ Strafen belegten Sünder schließlich doch noch eine gnadenhafte Erlösung gibt und „Gott sei alles in allem“ (1Kor 15,21), oder wie es in Kol. 1,19f. heißt: „Denn es ist Gottes Wohlgefallen gewesen, daß in ihm [in Jesus Christus] alle Fülle wohnen sollte und alles durch ihn versöhnt würde mit Gott“. Diese Anklänge unter dem Einfluss der Gnosis auf die ersten Christen wurden und werden von den etablierten konventionellen Kirchen gerne zurückgedrängt. Wer Aussicht auf letztliche Erlösung hat, braucht sich um seine Sünden nicht mehr zu kümmern. Dabei wird theologisch noch unterschieden zwischen einer

¹⁸ Ziegler: David Friedrich Strauß. – Bd. 1. – S. 78.

¹⁹ Ziegler: David Friedrich Strauß. – Bd. 1. – S. 79.

²⁰ Zum Folgenden vgl. Gotthold Müller: Identität und Immanenz. Zürich 1968.

Wiederherstellung des alten Paradieseszustandes (eher katholisch) und der totalen Neuschöpfung (eher paulinisch-evangelisch). Erst die esoterischen und theosophischen Strömungen, namentlich im württembergischen Pietismus, so Friedrich Christoph Oetinger, Johann Michael Hahn, Christian Gottlob Pregizer, die beiden Blumhardts u.a. haben das Thema des allversöhnenden Gottes wieder aufgegriffen. Wen nimmt es Wunder, wenn die „Wiederbringung“ als Thema gestellt wurde? Aber Straußens Arbeit hat ein anders Ziel. Sie stand unter dem Einfluss der religionsvergleichenden Studien von Baur bzw. benutzte den Religionsvergleich nur als Folie.²¹ Er untersuchte die Wiederbringungslehre in außerchristlichen Religionen, dann in der Kirchengeschichte und kam zu der Erkenntnis, dass sie nirgends konsequent ausgebildet sei, und wenn, dann „in ferne Zukunft verschoben“²² Erst – und das überrascht nicht – Hegel habe mit seiner Philosophie der absoluten Idee und der Methode der Negation eine wirkliche Wiederbringungslehre formuliert. Es heißt am Schluss: „... sehen wir, ... das menschliche Denken immer mehr erstarken. Denn während dieses Anfangs zu schwach war, die Widersprüche des religiösen Bewußtseyns als in der Gegenwart gelöst zu begreifen, und deßhalb die Lösung in eine ferne Zukunft verschob; wie auch jetzt noch manche faule Vernunft z.B. den Widerspruch des Weltlaufs mit der göttlichen Gerechtigkeit, statt frisch an die Lösung zu gehen, auf die lange Bank des künftigen Lebens schiebt: sehen wir die neuere christliche Philosophie ohne Vertagung und ohne Hypothese den Widerspruch überwinden, und nicht hinter der widersprechenden Gegenwart eine widerspruchslose Zukunft, sondern die widersprechende Gegenwart selbst als widerspruchslos aufzeigen.“ Das ist erfrischend und mutig zugleich. Strauß glaubte damals an den Fortschritt des Denkens und – was ganz neu im Christlichen ist – an eine gegenwärtige Versöhnung, philosophisch: an die Auflösung des Widerspruchs – durch Hegels absolute Idee.

Man müsste diese Arbeit nicht so ausführlich zitieren, wenn nicht im Jahr 1831 Professor Ferdinand Christian Baur sie als philosophische Dissertation angenommen und damit seinem distanziert geliebten Schützling die akademische Laufbahn eröffnet hätte. Strauß nutzte aber die Gelegenheit, erstmals öffentlich Hegel als den Vollender der christlichen Theologie anzudeuten. Das wild korrigierte Manuskript kam nach dem Tod von Strauß im Jahr 1876 zu den Personalakten des verfeimten Theologen ins Archiv der Evangelischen Landeskirche (das heutige „Landeskirchliche Archiv“) und trägt verschiedene nichts sagende Aktenvermerke. Die Dissertation wurde erst 1942 zum ersten Mal wissenschaftlich in der – profanhistorischen – „Zeitschrift für württembergische Landesgeschichte“ erwähnt²³ und schließlich von Gotthold Müller in seiner kritischen Arbeit zum seitherigen Straußbild „Identität und Immanenz“²⁴ 1968 publiziert.

Wir müssen die Jahre 1831/32 als die entscheidenden Jahre in der Biographie von Strauß sehen. Die Weichen auf den Linkshegelianismus hin waren gestellt, das

²¹ Vgl. Müller, S. 92.

²² David Friedrich Strauß: Die Lehre von der Wiederbringung. 1831. – S. 27. – Ediert in: Gotthold Müller: Identität und Immanenz. Zürich 1968. – S. 49-82, hier S. 81.

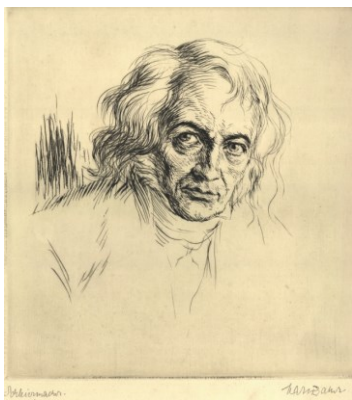
²³ E.... Müller: David Friedrich Strauß' Doktorarbeit. In: Zeitschrift für württembergische Landesgeschichte 6.1942. – S. 164-193.

²⁴ S. Anm. 9.

Christentum sollte sich in Ideen, Jesus Christus in einen allgemeinen Menschheitsbegriff schlechthin auflösen.

10. Die Reise nach Berlin zu Hegel und Schleiermacher

Vikar oder später Pfarrer, das konnte und wollte Strauß nicht bleiben. Für einige Zeit musste er im Herbst am Seminar in Maulbronn einen Professor vertreten²⁵. Nun war es üblich, dass sich die württembergischen Theologen, bevor sie in den ständigen Dienst traten, auf einer Studienreise – oft die einzige, die sie über die Grenzen des Landes führte – die Welt ansahen, sich als Hauslehrer verdingten oder große Persönlichkeiten aufsuchten. So auch Strauß. Er verhandelte mit Freunden, die mit ihm nach Berlin ziehen sollten, um zu Füßen des großen Hegel selbst zu sitzen. Doch niemand wollte Strauß begleiten. So reiste er also im November 1831 alleine nach Berlin. Dort wütete eben die Cholera. Als er den Philosophen persönlich hören



wollte, war dieser zuvor an der Seuche gestorben. So blieb ihm nichts anderes, als den weniger geliebten und stets kritisierten Schleiermacher zu hören, der ihm aber theologiekritisch nicht weit genug ging, auch wenn sich dieser von der alten supranaturalistischen Richtung freigegeben hatte.

Friedrich Daniel Ernst Schleiermacher (1768-1834) gilt als Vater einer liberalen, romantischen Theologie, die das, was der Intellekt nicht zu begreifen vermochte, dem Gefühl überließ. Schon in seinen „Reden über die Religion : Reden an die Gebildeten unter ihren Verächtern“ 1799 definiert er in der „Anschauung des Unendlichen“ Religion als „Sinn und Geschmack fürs Unendliche“²⁶ und in seiner Dogmatik „Der christliche Glaube“²⁷ (vgl. Exponat Nr. 04) sei sie das „Gefühl der schlechthinigen Abhängigkeit des Menschen.“ Hierfür hatte wiederum Strauß kein Gefühl, er war ein Mann des Intellekts. Seinesgleichen fand Strauß in dem Berliner Alttestamentler Wilhelm Vatke (1806-1882). Er sollte 1835 ähnliche Gedanken zum Alten Testament veröffentlichen²⁸ wie Strauß zu den Evangelien, wurde aber von der Gelehrtenwelt kaum zur Kenntnis genommen. Das Phänomen Strauß bleibt einzigartig!

11. Repetent im Stift

Was die anderen Fakultäten erst viel später eingeführt haben, gab es im Evangelischen Stift in Tübingen schon viel früher: gut examinierte betreuende Theologen, die außerhalb der offiziellen Vorlesungen der Professoren sich um die Anfänger kümmerten und mit ihnen Repetitionskurse oder zusätzliche Übungen durchführten bzw. zusätzliche schriftliche Arbeiten abverlangten. Solche sonst

²⁵ Ziegler: David Friedrich Strauß. – Bd. 1. – S. 83f.

²⁶ Friedrich Daniel Ernst Schleiermacher: Über die Religion : Reden an die Gebildeten unter ihren Verächtern . – Berlin 1799. – S. 53.

²⁷ Friedrich Daniel Ernst Schleiermacher: Der christliche Glaube nach den Grundsätzen der evangelischen Kirche : im Zusammenhange dargestellt. – Berlin 1821.

²⁸ Wilhelm Vatke: Die biblische Theologie : wissenschaftlich dargestellt. Berlin. - Bd 1. - Die Religion des Alten Testaments. - 1835.

Tutoren genannten guten Geister heißen im Stift traditionell „Repetenten“. Strauß bekam mit seinem 1a-Examen im Mai 1832 eine Repetentenstelle. Er hatte die Aufgabe, den vorgeschriebenen Stoff in sog. „Loci“ – also in vorgefertigten Sätzen – mit den Studenten durchzupauken. Hier glänzte er mit Erfolg auf dem Gebiet der Philosophiegeschichte.²⁹ Allerdings wich er im Ergebnis von dem Üblichen ab. Hegel krönte die gegenwärtige Philosophie, von der die ordentlichen und außerordentlichen Professoren der Artistenfakultät noch kaum eine Ahnung hatten. Stiftsinspektor Steudel hatte Strauß den größten Hörsaal im Stift reserviert, was zur Folge hatte, dass die anderen Studenten den eigentlichen Philosophieprofessoren davon liefen. Nach einem großen Ärger musste Strauß seine philosophischen Vorlesungen einstellen.

Der Weg zurück – oder besser: hinüber – zur Theologie war natürlich begleitet von den neuen philosophischen Einsichten, die man in Tübingen höheren Orts nicht hören wollte. Was lag näher, als sich der christlichen Dogmatik anzunehmen und sie von den „Vorstellungen“ zu befreien, um sie „auf den Begriff“ zu bringen? Strauß hat dieses Ziel zehn Jahre später in einer Publikation erreicht, doch die Ereignisse, die dazwischen lagen und die ihn bekannt, berühmt und bei vielen berüchtigt machten, sind der Anlass, dass wir uns in diesem Jahr mit David Friedrich Strauß beschäftigen.

Der gelehrte Repetent beschloss nun, über das "Leben Jesu" zu lesen. Das hieß konkret, sich mit der Kritik der vier Evangelien zu befassen.

Es wurde anfangs über die offenen Schleusen des Protestantismus gesprochen, der seine alleinige Autorität in der Heiligen Schrift sieht. Nun war diese suspekt geworden, was die in ihr ausgesagte Historizität betraf, ins Wanken geraten war ihr Literalsinn. Dessen eingedenk ergab sich für Strauß wie nach einem Bekehrungserlebnis eine Synthese der rationalen Literarkritik mit der idealistischen Philosophie Hegels. Bindeglied war der aus Baur gewonnene Mythosbegriff.

Das Vorhaben einer Vorlesung teilte er seinem Freund Märklin in einem langen Brief vom 6. Februar 1832 mit:

„... beschäftigt mich ... der Plan zu einer Vorlesung über das Leben Jesu. Du wunderst Dich vielleicht über diese Wahl, aber Du wirst einsehen, daß dies eigentlich die beste Vorarbeit ist zu dem größeren dogmatischen Plane, welcher mir einstweilen dadurch ganz in den Hintergrund gekommen ist. Der Entwurf jener Vorlesung über das Leben Jesu liegt schon ziemlich bestimmt vor mir. Eine Einleitung müßte in religionsphilosophischer Weise untersuchen, was es für eine Bedeutung habe, wenn in einer Religion die Anschauung des Göttlichen als eines Lebensverlaufs eintrete; dann müßten Lebensverläufe wie der eines Adonis, Osiris, Herakles mit dem christlichen nach ihrer wesentlichen Differenz verglichen werden. Die Abhandlung selbst zerfiele, wie billig, in drei Theile, in einen traditionellen, kritischen und dogmatischen, oder in einen unmittelbar positiven, in einen negativen und einen solchen, der das Positive wahrhaft wiederherstellte. Der traditionelle Theil enthielte das Leben Jesu, wie es im Bewußtsein der Kirche herkömmlich lebt und sich fortsetzt, erstlich in objektiver Gestalt, in den Evangelien, von welchen ein kurzer Auszug mit Hervorhebung alles Wunderbaren etc. zu geben wäre; zweitens

²⁹ Ziegler, David Friedrich Strauß. – Bd. 1. – S. 115 ff.

das Leben Jesu, wie es subjectiv in den Einzelnen lebt, wo nach Stimmung und Umständen der Eine dies, der andere jenes mehr hervorhebt, – hierher gehören nun Mittheilungen aus den Schriften frommer Christen, eines Luther, Arndt etc.. Drittens wäre die Identität zu betrachten, welche die Kirche zwischen der objektiven Darstellung der Evangelien und dem subjectiven Bewußtsein hervorbringt, indem sie die für das subjective Bewußtsein wesentlichen Züge der objektiven Darstellung hervorhebt im 2. Artikel des apostolischen Symbolums. – Nun ginge aber erst der Tanz los, im zweiten, kritischen Teile. Da wäre zuvörderst in einem allgemeinen Artikel über die Evangelien das auszumachen, daß die äußeren Zeugnisse nicht bis zur Versicherung der Abfassung durch Augenzeugen hinaufreichen, daß sich also ihr historischer Werth aus der Würdigung ihrer Berichte ergeben müßte. Nun würden diese vorgenommen. In der Geschichte Jesu vor seinem öffentlichen Auftritt, in den Erzählungen von Verkündigung, Empfängniß würde das Mythische erwiesen. In der Geschichte seines öffentlichen Lebens würde zuerst die Lehre betrachtet, dann die Wunder, und hier in manchen das Widersprechende, sowie auch Spuren von der Art, wie sich auf traditionellem Wege ohne geschichtliche Grundlage solche Erzählungen bilden konnten, aufgezeigt; endlich würden die Weissagungen Christi beleuchtet und besonders gezeigt, daß er seine Aufstellung nicht vorhergesagt. Was den dritten Theil, die Geschichte des Todes und der Auferstehung betrifft, so würde von den 2 Möglichkeiten, daß Christus entweder nicht gestorben oder nicht leiblich auferstanden sei, die letztere wahrscheinlicher gemacht, da er wohl auch den übrigen nur so erschien wie dem Paulus, und diesem gewiß nur innerlich, und weil die Erzählungen von der Erscheinung des Auferstandenen ganz widersprechend sind: er hat σαρκὰ καὶ ὀστέα [Fleisch und Knochen] sich betasten lassen, also einen materiellen Körper, der die Eigenschaft aller Materie, die Repulsion, die Undurchdringlichkeit hat - dann geht er wieder durch verschlossene Thüren, verhält sich also durchdringlich. - Auf diese Weise würde ich den unendlichen Inhalt, welchen der Glaube an diesem Leben hat, theils vernichten, theils wankend machen, – freilich nur, um ihn in höherer Weise wieder herzustellen.

Ich könnte deswegen auch sogleich im Einzelnen, so wie etwas kritisch vernichtet ist, es dogmatisch wieder herstellen, wodurch die Sache viel von ihrer Härte und Anstößigkeit verlöre; allein ich will das nicht, sondern die Gegensätze in aller Schärfe und Reinheit hinstellen. So entstünde also am Schlusse dieses zweiten Theiles der nothwendige Schmerz über den Verlust dieses Reichthums, ja der Unwille über die Verwüstung des Heiligthums. Daraus entstünde das Bestreben, das Vernichtete wieder herzustellen, und diß wäre der Uebergang in den dritten dogmatischen Theil. Diese Wiederherstellung ist eine dreifache, erstlich die rohe des Supranaturalismus, zweitens die leere des Rationalismus und drittens die wahre der Wissenschaft. ...“³⁰ (vgl. Exponat Nr. 08)

³⁰ David Friedrich Strauß: Ausgewählte Briefe S. 12-14.

12. „Das Leben Jesu“

David Friedrich Strauß hat vermutlich aus den folgenden Gründen den Plan gefasst, nicht über die Evangelien als Repetent zu lesen, sondern seine Überlegungen zu publizieren: Er spürte, dass ihm der Wind seitens der Tübinger konservativen Ordinarien ins Gesicht blies, dass die Studenten namentlich vom Stiftsinspektor Steudel gegen ihn aufgewiegelt wurden und er fürchten musste, man werde ihm den Hörsaal verweigern. Er fühlte sich auf der Hegelschen Basis gestärkt, die Fachwelt mit einem Buch, das in zwei Bänden beinahe 1500 Seiten ergeben würde, zu überraschen. Die Vorbilder, die es bereits gab, waren vermutlich weniger ausschlaggebend für ihn. Schleiermacher hat er in den meisten Punkten abgelehnt, die anderen Vorgänger, wie sie Albert Schweitzer in seiner „Geschichte der Leben-Jesu-Forschung“³¹ aufgezählt und ausführlich besprochen hat, waren keine Vorbilder.

Strauß schrieb vom Sommer 1833 bis Mitte 1835 an seinem Werk. Der erste Band erschien im Juni in Tübingen im Verlag von Christian Friedrich Osiander (Exponat Nr. 09). Strauß hatte Glück, in der Universitätsstadt einen Verleger gefunden zu haben, der das Wagnis einging, ein Buch herauszubringen, das den Widerspruch der Welt erregen musste. Osiander hatte aber den verlegerischen Instinkt, dass er hier einen Bestseller ins Programm aufnehmen würde. Die anfängliche Version erschien bis 1840 in vier Auflagen und verkaufte sich entsprechend. Über die dritte Auflage wird noch zu reden sein.

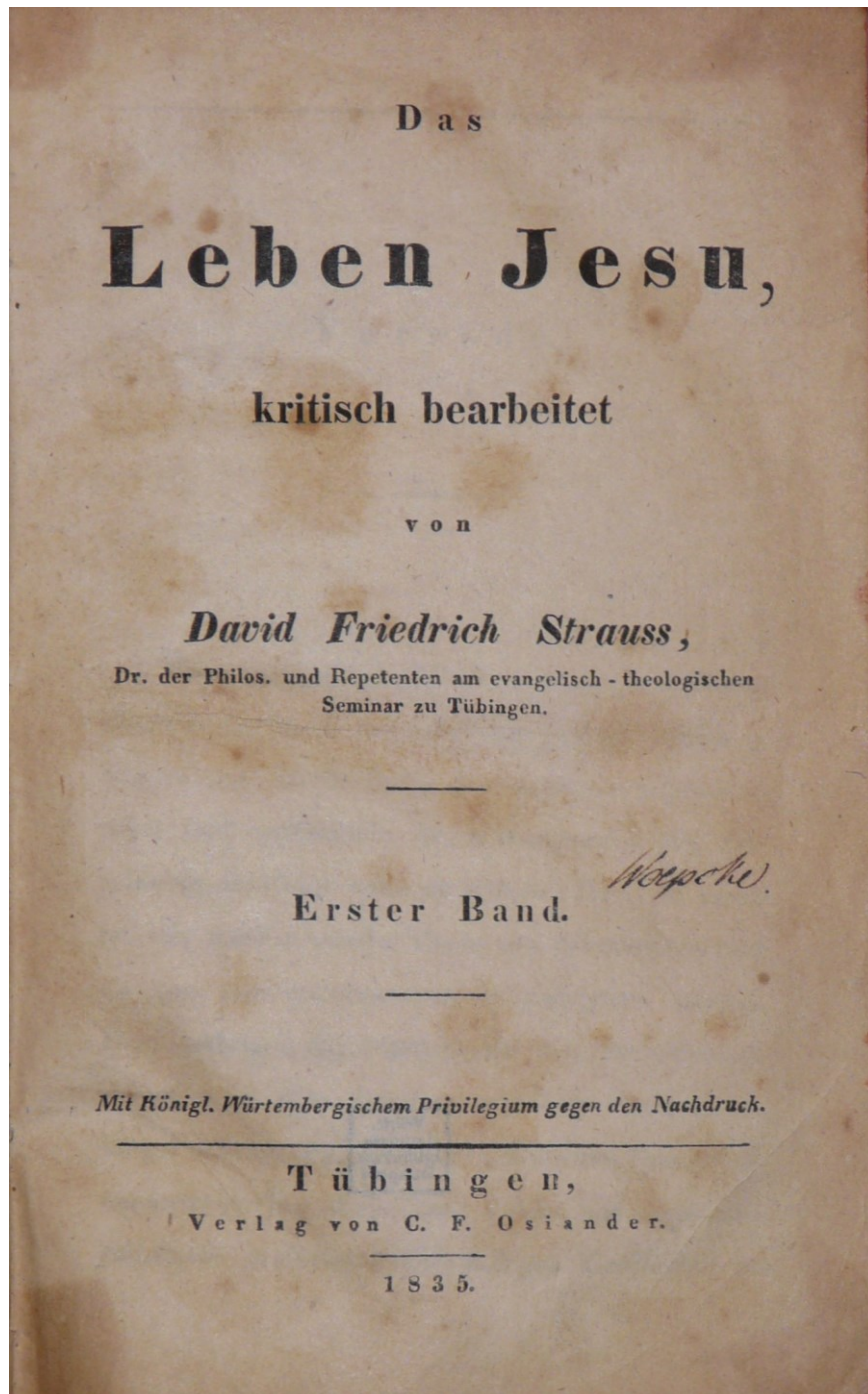
Der erste Band trägt folgende Verfasserangabe: „... von David Friedrich Strauss, Dr. der Philos. und Repetenten am evangelisch-theologischen Seminar zu Tübingen“. Als Band 2 im Winter 1835 bereits herauskam, obwohl er die Jahreszahl 1836 trägt, fehlte der Hinweis auf das Repetentenamt (Exponat Nr. 10). Dieses hatte man Strauß inzwischen entzogen. In der dortigen Vorrede äußert er sich zu seinen Kritikern: „Allein sowohl mündlich haben über den ersten Band eben diejenigen am lautesten geschrien, welche keine Seite in demselben gelesen hatten, als auch schriftlich bis jetzt nur solche geurtheilt, mit welchen ich keine Verständigung hoffen kann, auch wenn sie diesen zweiten Theil gelesen haben werden. ... Aus den bis jetzt erschienenen Beurtheilungen über den ersten Band habe ich für den zweiten noch keinen Nutzen ziehen können, theils weil er schon grösstentheils abgedruckt war, als sie mir zu Gesicht kamen, theils wegen der Beschaffenheit der Beurtheilungen selber.“³²

Es wird sich also lohnen, dem Werk näher zu treten. Programmatisch sind die ersten Seiten der selbstbewussten Vorrede des Autors. Es beginnt mit dem üblichen Prahlern mit der eigenen Bescheidenheit: „[Er ist] sich lebhaft bewusst, dass viele Andere ein solches Werk ungleich gelehrter auszustatten im Stande gewesen wären, als er. Doch glaubt er andererseits wenigstens Eine Eigenschaft zu besitzen, welche ihn zur Übernahme dieses Geschäfts vor Andern befähigte. Den gelehrtesten und scharfsinnigsten Theologen fehlt in unserer Zeit meistens noch das Grunderfordernis

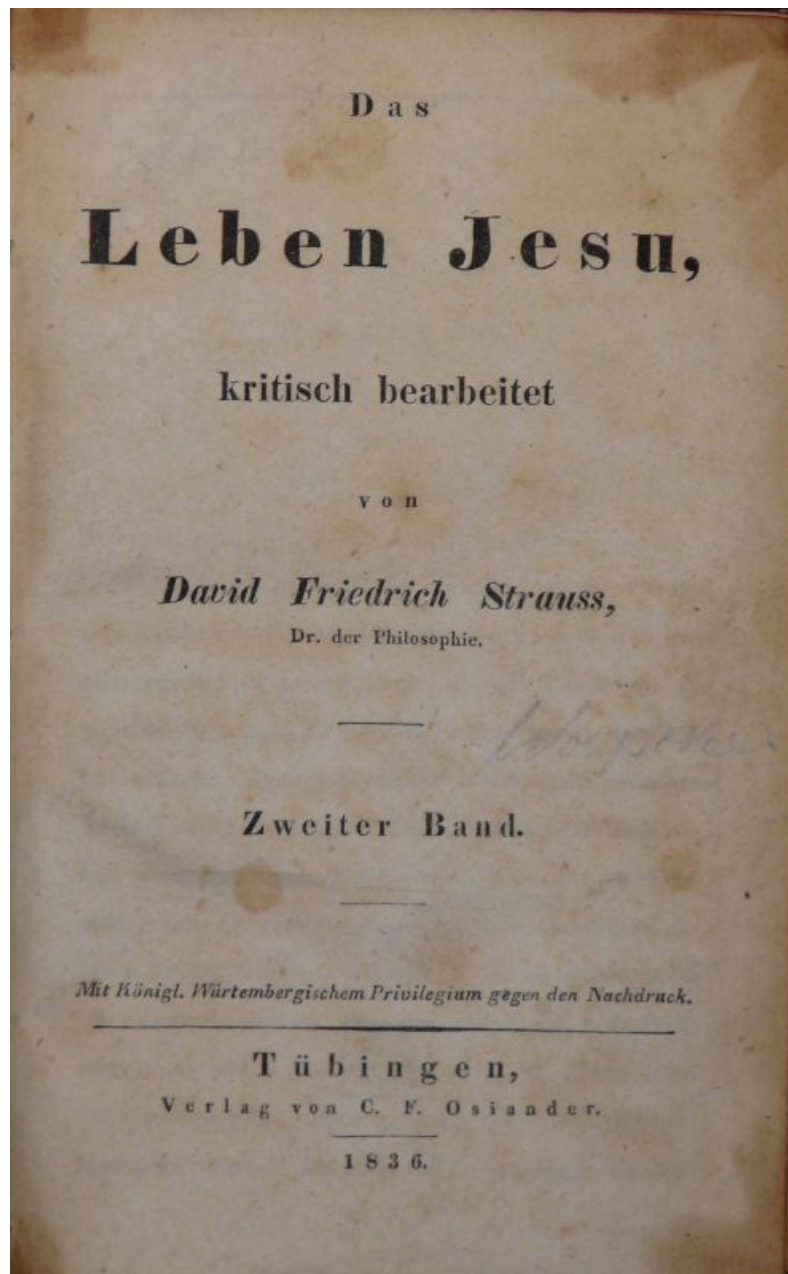
³¹ Albert Schweitzer: Geschichte der Leben-Jesu-Forschung. - 2. neu bearb. und verm. Aufl. des Werkes „Von Reimarus zu Wrede“ [1906]. - Tübingen : Mohr, 1913.

³² David Friedrich Strauß: Das Leben Jesu. Bd. 2. 1835. - S. III f.

einer solchen Arbeit, ohne welches mit aller Gelehrsamkeit auf kritischem Gebiete nichts auszurichten ist: die innere Befreiung des Gemüths und Denkens von gewissen religiösen und dogmatischen Voraussetzungen, und dies ist dem Verfasser durch philosophische Studien frühe zu Theil geworden. Mögen die Theologen diese Voraussetzungslosigkeit seines Werkes unchristlich finden: er findet die gläubigen Voraussetzungen der ihrigen unwissenschaftlich.“³³ Damit war dem Glauben – auch den „wissenschaftlichen Theologen – der Kampf angesagt. Und Friede zwischen traditionellem Glauben und Wissenschaft wird es von nun an nie wieder geben.



³³ David Friedrich Strauß: Das Leben Jesu. Bd. 1. 1835. – S. VI.



Zur Anlage des Buches ist zu bemerken, dass Strauß zuerst eine historische und systematische Einleitung über die heiligen Schriften und deren Auslegungsmethoden gibt, z.B. der Allegorie oder der natürlichen Erklärung der gemäßigten Rationalisten, namentlich aber die mythische Auslegung der Schrift. Im Hauptteil werden in einer biographischen Abfolge die Stationen des Lebens Jesu „kritisch bearbeitet“, wie es im Untertitel des Werkes heißt.

Da die Weihnachtszeit mit all ihren emotionalen Implikationen eben hinter uns liegt, soll als Beispiel die Auseinandersetzung mit dem Topos der Jungfrauengeburt als Exempel dienen, wenn das so einfach wäre. Strauß schreibt für die Theologen und zitiert Griechisch und Hebräisch ohne Übersetzung und ergeht sich in langen Argumentationen. Zunächst versucht er, die Unmöglichkeit einer ungeschlechtlichen Zeugung eines Menschen zu beweisen, wobei wir modernen Menschen gerne folgen wollen. „Die physiologischen Schwierigkeiten laufen darin zusammen, dass eine

solche Zeugung die auffallendste Abweichung von allem Naturgesetze wäre.“³⁴ Ziel des Dogmas von der Jungfrauengeburt ist ja, die Unsündlichkeit Jesu zu konstituieren. Die Katholische Kirche hat da ihre Dogmen auch von der unsündlichen Empfängnis der Gottesmutter Maria entwickelt, denen der Protestant schon deshalb nicht folgen kann, weil die Heilige Schrift davon nichts sagt. Strauß fährt fort: „Doch wer auch über die bisher vorgetragene Schwierigkeiten sich hinüberhelfen zu können glaubt, indem er sich in einen für Vernunftgründe und Naturgesetze unzugänglichen Supranaturalismus hüllt, dem müssen doch die auf seinem N. T.lichen Boden gelegenen, exegetisch-historischen Schwierigkeiten bedenklich sein. Welche gleichfalls die Ansicht von einer übernatürlichen Erzeugung Jesu drücken. In keiner anderen Stelle des N.T.s nämlich, ausser den beiden Kindheitsevangelien bei Matthäus und Lukas, wird von einem solchen Ursprung Jesu gesprochen, oder auch nur deutlich auf denselben hingewiesen. Nicht allein Markus lässt die Erzeugungsgeschichte weg, sondern auch der voraussetzliche Verf. Des vierten Evangeliums, Johannes, der, als angeblicher Hausgenosse der Mutter Jesu nach dessen Tode, am genauesten über diese Verhältnisse unterrichtet sein musste: ... Nicht bezeichnet Maria den Joseph ohne weiteres als den Vater Jesu (Luc. 2, 48.), und spricht der Evangelist von Maria und Joseph geradezu als von seinen γονεῖς [Erzeugern] (Luc. 2, 41.): sondern alle seine Zeitgenossen überhaupt hielten ihn nach unsern Evangelien für einen Sohn des Joseph ... „³⁵ Straußens Methode war es, die exegetischen Probleme der einzelnen Stellen, insbesondere in der Abweichung der Evangelien voneinander aufzuzeigen, hernach den Supranaturalismus zu Wort kommen zu lassen bzw. ihn gleich damit zu vernichten, dann folgte eine Darlegung des gemäßigten Rationalismus. Strauß nennt ihn in diesem Zusammenhang den „consequenten Rationalismus“, der gebunden ist, die Sache als solche als wahr anzunehmen, ihr aber eine vernünftige Erklärung mitzugeben. Dies geschah bei der Frage nach dem Zutun des männlichen Teils mit wundersamen Verrenkungen. Einmal stimmen ja für jedermann offensichtlich die beiden Geschlechtsregister in Matthäus und Lukas nicht überein, und es bleibt die Frage, ob die davidische Abstammung über den Vater Josef Sinn macht, wenn er gar nicht der Vater war. HEG Paulus wird als Vertreter angeführt: „Den Antheil Josephs zwar hält der genannte Ausleger [HEG Paulus] durch Matth. 1,18 für ausgeschlossen, [nämlich dass die beiden vor der Geburt des Kindes nicht zusammen waren], keineswegs aber jede andere männliche Wirksamkeit; so wenig als er in πνεῦμα ἁγίον [im Heiligen Geist] und δύναμις ὑψίστου [in der Kraft des Höchsten] (Luc. 1, 35.) eine wundervolle göttliche Thätigkeit finden kann. Das πνεῦμα ἁγίον [der Heilige Geist] ist ihm nichts Objectives, von aussen auf Maria Einwirkendes, sondern ihre eigene fromme Gesinnung; ... Demzufolge ist nach [HEG] PAULUS der Sinn der Verkündigung des Engels nur dieser, vor der Verhelichung mit Joseph werde Maria mit reiner Begeisterung für das Heilige ihrerseits, und durch gottgefällige Wirksamkeit (versteht sich, eines Mannes) auf der anderen Seite, Mutter eines Kindes werden ...“³⁶ Letztlich kann man beim Ausleger HEG Paulus schließen, irgendjemand Männliches, nicht der Engel Gabriel in Lk 1,28

³⁴ David Friedrich Strauß: Das Leben Jesu. Bd. 1. 1835. – S. 132.

³⁵ David Friedrich Strauß: Das Leben Jesu. Bd. 1. 1835. – S. 154f.

³⁶ David Friedrich Strauß: Das Leben Jesu. Bd. 1. 1835. – S. 168f.

sei der echte Beischläfer gewesen, man darf dann nur den Engel nicht als Subjekt des Satzes ergänzen, der wörtlich übersetzt nur heißt: „hereinkommend zu ihr sprach er“.³⁷ Was ist dann mit der bereits verlobten unsündlichen Gottesmutter? Das ist grober exegetischer Unfug! Und man bekommt immer mehr Verständnis für Strauß. Bis hierher war die Arbeit des Verfassers sozusagen Darlegung des gegenwärtigen Forschungsstandes. Nun folgte in den jeweils dritten Abschnitten die mythologische Erklärung aus der Sicht von Strauß: „Die Geschichte der Erzeugung Jesu als Mythos. - Wenn man dem übernatürlichen Ursprünge Jesu ausweichen will, ... um nicht in unsern Tagen zum Gespötte zu werden, wenn aber andererseits die natürlichen Erklärungen desselben auf sonderbare nicht nur, sondern selbst empörende Behauptungen führen: so wähle man doch lieber die Annahme eines Mythos, durch welche alle Schwierigkeiten jener Erklärungen vermieden werden. Viele große Männer hatten in der alten mythischen Welt eine ausserordentliche Geburt und waren Göttersöhne. Jesus selbst sprach von seinem himmlischen Ursprung, nannte Gott seinen Vater, und hieß ohnehin als Messias Gottes Sohn. ... Jesus, dachte man, muß als Messias von einer Jungfrau durch Gotteskraft geboren sein; was sein mußte, schloß man, ist auch wirklich geschehen, und so entstand ein philosophischer (dogmatischer) Mythos über die Geburt Jesu. Seiner wirklichen Geschichte nach ist dann Jesus, dieser Erklärungsart zufolge, aus einer ordentlichen Ehe Josephs und der Maria entsprossen, womit, wie mit Recht bemerkt wird, ebensowohl die Würde Jesu als die schuldige Achtung gegen seine Mutter besteht.

Man hat also, um sich die Entstehung eines solchen Mythos zu erklären, an die Neigung der alten Welt gedacht, große Männer und Wohlthäter ihres Geschlechts als Göttersöhne darzustellen. Die Beispiele sind von den Theologen reichlich beigebracht: Namentlich aus der griechisch-römischen Mythologie und Geschichte hat man an Herkules und die Dioskuren erinnert, an Romulus und Alexander, vor Allen aber an Pythagoras.“³⁸

In der Einleitung zum "Leben Jesu" brachte Strauß seine Ausführung zum Mythosbegriff auf den Punkt, „welcher zufolge unter neutestamentlichen Mythen nichts Andres, als geschichtartige Einkleidungen urchristlicher Ideen, gebildet in der absichtslos dichtenden Sage, zu verstehen sind.“³⁹

Für uns Menschen des 21. Jahrhunderts, für die mehr denkenden als blind glaubenden wenigstens, sind solche Ausführungen nichts Revolutionäres. Aber die Zeitgenossen reagierten heftig.

Als Erstes wurde Strauß nach Erscheinen des ersten Bandes vom Repetentenamt⁴⁰ befreit. Die Auseinandersetzung fand zwischen dem „Studienrat“, der königlichen Schulbehörde, dem Inspektorat des Evangelischen Stifts und der Theologischen Fakultät statt. Die Behörde forderte die sofortige Entfernung des Verfassers und maßte sich an, das Werk als unwissenschaftlich abzutun, obwohl es nur im ersten Teil erschienen war und niemand auch nur diesen hinreichend hätte gelesen haben können. In Tübingen hatte Strauß scharfe Gegner, wie den Stiftsinspektor Johann

³⁷ David Friedrich Strauß: Das Leben Jesu. Bd. 1. 1835. - S. 168..

³⁸ David Friedrich Strauß: Das Leben Jesu. Bd. 1. 1835. - S. 173f.

³⁹ David Friedrich Strauß: Das Leben Jesu. Bd. 1. 1835. - S. 75.

⁴⁰ vgl. Ziegler, David Friedrich Strauß. - Bd. 1. - S. 177 ff.

Christian Friedrich Steudel oder den Philosophen Heinrich Christoph Wilhelm von Sigwart, andererseits musste sich auch Ferdinand Christian Baur äußern. Eine zweideutige Stellungnahme aus Tübingen war die Folge. Der Studienrat entschied trotz Straußens langer und ausführlicher Verteidigungsschrift⁴¹ eindeutig gegen ihn: Er wurde aus dem Tübinger Amt entfernt, durfte aber noch in Tübingen bleiben, um die Bücher der Bibliotheken dort zu nutzen. Im November 1835 jedoch musste er eine Lehrtätigkeit im Fach Griechisch am Ludwigsburger Gymnasium antreten. Inzwischen entschieden auch die Behörden, dass er nicht mehr in ein kirchliches Amt und nicht an die Theologische Fakultät kommen dürfe.

13. Feinde und ein wenige Freunde

Der Landstrich Württemberg, mit dem wir es hier vornehmlich zu tun haben, war inzwischen vornehmlich vom Pietismus geprägt, der dabei war, seine Unschuld zu verlieren. Ursprünglich gesellschaftsdistanziert, theologisch fortschrittlich, blieb er weltanschaulich auf der theologischen Entwicklungsstufe des 18. Jahrhunderts stehen, verbündete sich mit Monarchie und Nationalismus und bildete das kleinbürgerlich konservative Element im Königreich. Geändert hat sich kirchlich kaum etwas. Also prügelte man auf Strauß von allen Seiten aus ein. Es äußerten sich der Tübinger Theologe und Stiftsinspektor Johann Christian Friedrich Steudel (vgl. Exponat Nr. 18), der Philosoph und Esoteriker Carl August Eschenmayer mit seiner Geißelung des „Ischariothismus“, also des Verrätertums (vgl. Exponat Nr. 19), und im Gefolge auch der Stuttgarter Literaturkritiker Menzel, der am allerwenigsten von Theologie verstand. Eine kluge Kritik (Exponat Nr. 15) jedoch stammt von Ludwig Friedrich Wilhelm Hoffmann (1806-1873), dem späteren Berliner Oberhofprediger und Großvater des nachmaligen Direktors der Württembergischen Landesbibliothek Wilhelm Hoffmann. Strauß verteidigte sich in seinen „Streitschriften“ (vgl. Exponat Nr. 21) auch in der Erwartung, dass man ihm Schützenhilfe von Seiten der ehemaligen Kompromotionalen geben würde, die damals mit Begeisterung Hegel gelesen hatten. Doch sie waren inzwischen in kirchliche Ämter geraten, ob auf der Kanzel oder auf dem Katheder. Christian Märklin hielt sich zurück, ebenso Gustav Binder. Nur Friedrich Theodor Vischer, dem es auf geschicktere Weise gelungen war, dem kirchlichen Zwang zu entfliehen und Dozent und auch Professor für Ästhetik in Tübingen wurde, nahm in den „Hallischen Jahrbüchern“ zu Strauß Stellung: „ ... Zugleich theilt er mit allen ihm verwandten Heroen in der Geschichte des Geistes das Loos, daß diejenigen mitlebenden Generationen, die in einer dem Principe nach zurückgelegten und veralteten Gestalt des Geistes wurzeln, nur die negative Seite seiner Erscheinung aufzufassen vermögen, und, indem sie die positive Basis übersehen, in ihm nur einen zerstörenden Geist erblicken.“⁴²

⁴¹ vom 12. Juli 1835, abgedruckt in: Ziegler, David Friedrich Strauß. – Bd. 1. – S. 183-190.

⁴² Friedrich Theodor Vischer: Dr. Strauß und die Wirtemberger. In: Hallische Jahrbücher für deutsche Wissenschaft und Kunst. 1838, No. 57. – S. 450. – Artikel mehrfach fortgesetzt. Übersicht in: Alfred Estermann: Inhaltsanalytische Bibliographien deutscher Kulturzeitschriften des 19. Jahrhunderts – IBDK – München [u.a.] 1996. – Bd. 4. – S. 337.

Dieser „zerstörende Geist“ ließ 1836 die zweite Auflage seines "Leben Jesu" folgen, wobei er in der Vorrede auf die Widerstände einging. Im November 1836 entschied der Kultusminister, Strauß jede kirchliche Anstellung zu verweigern, ebenso ihm einen philosophischen Lehrstuhl zu versagen. Nur auf eine Gymnasiallehrerstelle



könne er sich bewerben. Strauß hatte das nie gewollt und begann, am 5. Dezember 1836 in Stuttgart das Leben eines Privatgelehrten zu führen.⁴³ Man hatte Strauß insofern Unrecht getan, als man ihm unterstellte, er verrate das Christentum und entziehe ihm seine historische Grundlage. Das war aus seiner Sicht keineswegs der Fall. Sein Fehler war, dass er den Ersatz, den er bieten wollte, nämlich den Mythos als positiv zu sehen und ihn philosophisch auf den Begriff zu bringen, dem Kirchenvolk einerseits und den etablierten Theologen an Universität und im kirchlichen Amt andererseits nicht plausibel machen konnte. Dazu war Strauß zu einseitig

und zu intellektuell. Strauß war kein Luther.

Ferner engagierte sich insbesondere der Berliner Theologieprofessor Ernst Wilhelm Hengstenberg (1802-1869), der in seinem Organ „Evangelische Kirchenzeitung“ einen weiten Leserkreis ansprechen konnte. In einer langen Folge von Fortsetzungen⁴⁴ beschied er zuerst Strauß einen großen Erfolg, dass er nämlich eine dem Zeitgeist entsprechende gründliche Darlegung der spekulativen Philosophie gegeben habe, sodann sei ihm zu verdanken, dass sich Glaube und Unglaube deutlich trennen würden, der Unglaube sich endlich bloß stelle. Dann passierte etwas Unerwartetes.

14. Eine Episode in Zürich, die keine war

Seit ca. 1830 ordnete sich der Stadtstaat Zürich neu⁴⁵, gab sich eine moderne Verfassung und löste die alte Patriziervorherrschaft ab. Einher ging eine Erneuerung des Schulwesens, das von konservativen Kräften auch deshalb abgelehnt wurde, weil dadurch die Möglichkeit der ausbeutenden Kinderarbeit wesentlich eingeschränkt wurde. Kurz: Progressive und konservative Kräfte prallten aufeinander. In diese Auseinandersetzung fiel auch die notwendige Neubesetzung des Lehrstuhls für Kirchengeschichte und Dogmatik an der Universität Zürich. Bürgermeister Conrad

⁴³ Ziegler, David Friedrich Strauß. – Bd. 1. – S. 233f.

⁴⁴ Evangelische Kirchenzeitung. – Berlin. 18.1836. – S. 1-6; 9-14; 17-23; 25-31; 33-38; 41-45; 382-396; 401-403.

⁴⁵ Ziegler, David Friedrich Strauß. – Bd. 1. – S. 298ff.

Melchior Hirzel (vgl. Exponat Nr. 22) hatte David Friedrich Strauß persönlich kennen gelernt und war von ihm angetan.

Sicherlich mit ausschlaggebend war die Tatsache, dass David Friedrich Strauß die dritte Auflage seines "Leben Jesu" an vielen Stellen geglättet und der allgemeinen Meinung angeglichen hatte (vgl. Exponate Nr. 11 und 12). Dies galt namentlich für die zunächst ablehnende Haltung zum Johannes-Evangelium, das Strauß – aus heutiger Sicht mit Recht – weit von den drei synoptischen Evangelien abgesetzt, ihm am wenigsten Historizität zugebilligt und ihm hellenistischem Einfluss nachgesagt hatte, ohne dass er ihm die Tiefe christlicher Wahrheit abgesprochen hätte. Hirzel verwies auf diese Revision der ursprünglich schärferen Fassung und brachte einige Theologen auf seine Seite, die der neuen Richtung der Bibelkritik und der Hegelschen Philosophie oder auch nur Schleiermacher zugetan waren. Sogar HEG Paulus setzte sich aus Heidelberg für Strauß ein, der doch so lächerlich gemacht worden war. Er hatte die Zeichen der Zeit erkannt.

Nach schwierigen internen Verhandlungen stimmte der Zürcher Regierungsrat am 2. Februar 1839 für eine Berufung von Strauß auf den vakanten Lehrstuhl mit einem Jahresgehalt von 2000 Schweizer Franken. Inzwischen regte sich Widerstand in konservativen Kreisen und der Große Rat der Stadt (Exponat Nr. 23) verhandelte zuerst. Dann nahm der Regierungsrat seinen Entschluss am 18. März wieder zurück, wobei der dem Berufenen und Entlassenen eine lebenslange Pension von 1000 Schweizer Franken zubilligte, wohl auch in der Annahme, Strauß werde sie verweigern. Er tat es nicht. In einem langen Schreiben⁴⁶ legte er seine Gründe dar. Er sei gedemütigt worden, habe seinen Ruf verloren und habe deshalb formal das Recht auf eine Entschädigung. Er werde aber das Geld der Armenkasse der Stadt Ludwigsburg zur Verfügung stellen.

Strauß war vor aller Welt desavouiert, die Berufung auf irgendeinen theologischen oder philosophischen Lehrstuhl in Deutschland war aussichtslos geworden. Der hoch begabte Theologe und Philosoph hatte hinfort das Leben eines Privatgelehrten zu führen. Er musste zwar nie darben, da er mit seinen bereits erschienenen und den noch zahlreich zu verfassenden Publikationen hinreichend Geld verdiente, ein kleines Vermögen erbte⁴⁷ und ggf. doch etwas aus der Schweizer Pension für sich behielt. Alleine aus dem Verkauf seiner Bücher, die bei Osiander in Tübingen (vgl. Exponat Nr. 13) erschienen waren, erlöste er 36.000 Gulden.⁴⁸

Eines hatte das Zürcher Desaster für sich: Strauß revidierte die dritte Auflage des "Leben Jesu" beim vierten Mal wieder zurück in die ursprüngliche Fassung, wie sie dann in zahlreichen weiteren Auflagen der Nachwelt überkommen wurde.

15. Übergang zur systematischen Theologie: Die „Glaubenslehre“

Strauß war nun „frei“, seinen ursprünglichen Plan zu verwirklichen. Er hatte ja vor gehabt, eine neue Dogmatik zu schreiben, und zwar eine, in der die Gegensätze der Konfessionen ausgeglichen, dafür aber die Front gegen die moderne Wissenschaft aufgestellt werden sollte: „Auf wissenschaftlichem Boden steht heut zu Tage der orthodox protestantische Theologe dem rechtgläubigen katholischen näher, als dem

⁴⁶ Ziegler, David Friedrich Strauß. – Bd. 1. – S. 308-313.

⁴⁷ Ziegler, David Friedrich Strauß. – Bd. 2. – S. 362f.

⁴⁸ Ziegler, David Friedrich Strauß. – Bd. 2. – S. 363.

Rationalisten oder gar dem speculativen Theologen seiner eigenen Confession. ... Statt des früheren confessionellen Gegensatzes also hat jetzt der zwischen dem Standpunkte des christlichen Glaubens überhaupt und dem der modernen Wissenschaft in die Dogmatik einzutreten; wobei die Differenz zwischen Katholischem und Protestantischem sich als Moment der ersten Seite des neuen Gegensatzes unterordnet.“⁴⁹ So heißt es im Vorwort der neuen Dogmatik (Exponat Nr. 25) „Die Christliche Glaubenslehre in ihrer geschichtlichen Entwicklung und im Kampfe mit der modernen Wissenschaft“ (1840). Strauß geht auf Hegel ein und sieht bei ihm nicht nur die monistische Einheit von Gott und Welt, sondern auch Reste einer dualistischen Vorstellung von geistiger – intellegibler – Welt und natürlicher Welt, letztlich eben auch in dem noch bestehenden Dualismus zwischen Vorstellung und Begriff. In der „Glaubenslehre“ distanzierte sich Strauß allmählich von einer dualistischen Vorstellung und überbot damit seinen Lehrer Hegel. Dadurch hob er die Begriffe Jenseits und Diesseits, Göttliches und Natürliches ebenso auf. Damit fiel auch das protestantische Prä, nämlich die Rechtfertigung aus Glauben, allein aus Gnade, da sie ja von außen⁵⁰ komme.

Was am meisten schmerzte, war die Entpersönlichung des Gottmenschen Jesus Christus. Er war als Person historisch unerkennbar geworden, sein Daseinszweck, die Versöhnung der Menschheit mit dem Göttlichen, löste Strauß dahingehend auf, dass es die Menschheit als ganze sei, in der sich die Gottmenschheit verwirkliche. Es fällt auch die Lehre von den letzten Dingen, die Eschatologie: „So ist diese Erde kein Jammerthal mehr, dessen Durchwanderung ihren Zweck ausser sich in einem künftigen himmlischen Dasein hätte, sondern hier schon gilt es, den Schatz göttlicher Lebenskraft zu heben, den jeder Augenblick des irdischen Lebens in seinem Schooße beherbergt.“⁵¹ Und noch härter: „Wer zum Vernunftglauben noch nicht reif ist, der bleibt beim Offenbarungsglauben. Hier ist eine Kluft zwischen zwei Klassen der menschlichen Gesellschaft, den Wissenden und dem Volke, d. h. den Nichtphilosophierenden der höheren und niederen Stände, befestigt, die sich vielleicht niemals ausfüllen wird.“⁵² „Also lasse der Glaubende den Wissenden, wie dieser jenen, ruhig seine Straße ziehen; wir lassen ihnen ihren Glauben, so lassen sie uns unsere Philosophie; und wenn es den Überfrommen gelingen sollte, uns aus ihrer Kirche auszuschließen, so werden wir dies für Gewinn achten; falsche Vermittlungsversuche sind jetzt genug gemacht; nur Scheidung der Gegensätze kann weiter führen.“⁵³

16. Alltag und Flucht vor der Theologie

1839 starb die Mutter, 1841 der Vater. Der Privatgelehrte Strauß war alleine in Ludwigsburg. Über die große Zahl seiner Freunde und über sein Verhältnis zu Frauen müsste eine eigene Abhandlung verfasst werden, was intensives

⁴⁹ David Friedrich Strauß: Die Christliche Glaubenslehre in ihrer geschichtlichen Entwicklung und im Kampfe mit der modernen Wissenschaft. Tübingen 1840. – Bd. 1. – S. VI f.

⁵⁰ David Friedrich Strauß: Die Christliche Glaubenslehre. – Bd. 1. – S. 53.

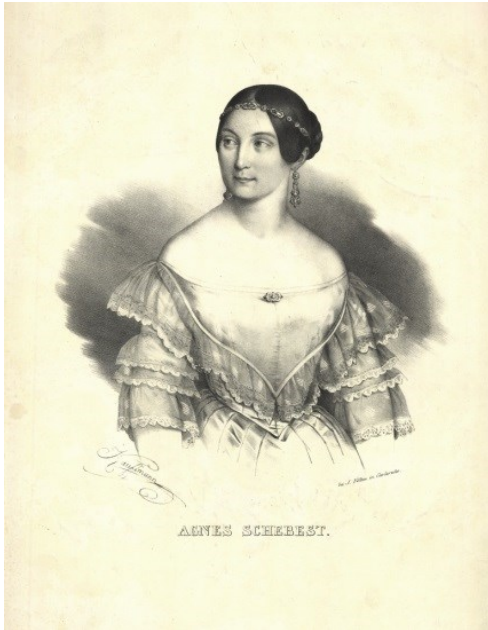
⁵¹ David Friedrich Strauß: Die Christliche Glaubenslehre. – Bd. 1 – S. 68.

⁵² David Friedrich Strauß: Die Christliche Glaubenslehre. – Bd *** S. ***. = Ziegler -2- 336 [wird noch ergänzt]

⁵³ David Friedrich Strauß: Die Christliche Glaubenslehre. – Bd *** S. ***. = Ziegler -2- 337 [wird noch ergänzt]

Quellenstudium erfordert. Vieles ist 1908 in der zweibändigen Biographie von Theobald Ziegler (1846-1918) enthalten, die zum ersten Mal auch ungedruckte Briefe berücksichtigt. Doch dieser, Schwiegersohn von Gustav Binder⁵⁴, war Strauß noch persönlich bekannt und hatte ein ähnliches Theologenschicksal. Er war später Professor in Straßburg, Lehrer von Albert Schweitzer, und Schulrektor in Frankfurt am Main. Ziegler war aber zu nahe an Strauß und manches Mal nicht distanziert genug.

Nicht unerwähnt lassen muss man die spektakuläre Heirat mit einer österreichischen Opernsängerin. Als Kulturmensch und Bildungsbürger besuchte Strauß natürlich



auch das Hoftheater in Stuttgart. Dort verliebte er sich 1837 in die Sopranistin Agnese Schebest (1813-1870), und sie sich in ihn! Am 30. August 1842 kam es in Horkheim zur Heirat. Sie gab – den Gepflogenheiten der Zeit entsprechend – ihren Beruf auf und erzog die beiden Kinder Georgine (geb. 1843) und Fritz (geb. 1845). Die beiden ungleichen Ehepartner lebten sich bald auseinander, es kam zu grässlichen Szenen und Streitereien um Kleinigkeiten. 1847 trennten sie sich. Während der gesamten Ehejahre hat Strauß kaum etwas drucken lassen. Dann winkte ihm aber eine neue Aufgabe. Strauß sollte Politiker werden.

Dieses Thema⁵⁵ kann man ebenso schnell abhandeln, da es nur eine weitere Episode in seinem Leben darstellt. Er kandidierte 1848 im

Wahlbezirk Ludwigsburg für die Liberalen für die Frankfurter Paulskirche - und verlor. Gewonnen hatte der spätere Gründer der nach Palästina ausgewanderten Tempelgesellschaft und Korntalabkömmling Christoph Hoffmann (1815-1885), Bruder des o.g. Dr. Wilhelm Hoffmann. Als Ausgleich dafür saß Strauß von November 1848, aber nur bis Januar 1849, im württembergischen Landtag. Wie die kurze Zeitspanne andeutet, war ihm kein politischer Erfolg beschieden. Strauß war kein Politiker, dazu war er zu theoretisch und zu einseitig intelligent.

17. Biographien für die Bildungsbürger

„Weißt Du mir keinen Helden für eine Biographie? So was würde mir nicht übel passen jetzt zu schreiben. Meine Frau sagt immer, ich liege auf der Bärenhaut, ...“⁵⁶ Schon am 9. Dezember 1842, also kurz nach der Heirat, zeigt Strauß in einem Brief an Friedrich Theodor Vischer Interesse, etwas anderes zu schreiben als über eine moderne Theologie. Es folgte nun ein Jahrzehnt der Beschäftigung mit ausgewählten historischen Persönlichkeiten, die nicht im Mainstream der Gesellschaft standen,

⁵⁴ Ziegler, David Friedrich Strauß. – Bd. 1. – S. X.

⁵⁵ Ziegler, David Friedrich Strauß. – Bd. 2. – S. 409ff.

⁵⁶ David Friedrich Strauß: Ausgewählte Briefe. – S. 144.

Außenseiter im Denken waren, so über Christian Friedrich Daniel Schubart (1849)⁵⁷, seinen 1849 verstorbenen Freund Christian Märklin (1851)⁵⁸, Nikodemus Frischlin (1856)⁵⁹, Ulrich von Hutten (1858)⁶⁰, Hermann Samuel Reimarus (1862)⁶¹ oder Voltaire (1870)⁶². Über Martin Luther hätte Strauß nie schreiben wollen.

18. Populäre Ausgaben des "Leben Jesu"

Straußens Name war aber mit dem "Leben Jesu" verbunden. Seit der dritten,



gemilderten Auflage kursierten von Strauß nicht autorisierte Bearbeitungen seines Opus Magnum, so etwa von Heinrich Zschokke (1771-1848), einem aus Magdeburg in die Schweiz eingewanderten Pädagogen (Exponat Nr. 31). Der Bearbeiter versuchte, die radikalen Aussagen von Strauß in geschickte und damit leider oft unverständliche Formulierungen zu bringen⁶³. Eine andere Ausgabe – in Stuttgart nur in der Sammlung Borst vorhanden (Exponat Nr. 32) – stammt von einem anonymen Theologen, der sich ebenfalls an die Bearbeitung und Verkürzung gemacht hatte⁶⁴.

Dann musste Strauß selbst eingreifen, sei es aus der Not heraus, wieder etwas Populäres auf den Markt zu bringen, sei es, dass es ihm Bedürfnis war, seine theologische Linie weiter zu verfolgen. Aber das "Leben Jesu" für das deutsche Volk bearbeitet⁶⁵, liegt nicht auf der Linie, sondern ist eher Zugeständnis an den Zeitgeschmack, der einen

liberalen und moralischen Jesus verlangte. „Dießmal habe ich umgekehrt für Nichttheologen geschrieben und mich bemüht, keinen Gebildeten und Denkfähigen darunter auch nur in einem Satze unverständlich zu bleiben.“ ... „Wir müssen zum Volke reden, da die Theologen ihrer Mehrheit nach uns doch kein Gehör geben; wie

⁵⁷ David Friedrich Strauß: Christian Friedrich Daniel Schubart's Leben in seinen Briefen / ges., bearb. und hrsg. von David Friedrich Strauß. - Berlin. - 2 Bde. 1849.

⁵⁸ David Friedrich Strauß: Christian Märklin : ein Lebens- und Charakterbild aus der Gegenwart. - Mannheim 1851.

⁵⁹ David Friedrich Strauß: Leben und Schriften des Dichters und Philologen Nicodemus Frischlin : ein Beitrag zur deutschen Culturgeschichte in der zweiten Hälfte des sechszehnten Jahrhunderts. - Frankfurt a.M. : Literar. Anst., 1856.

⁶⁰ David Friedrich Strauß: Ulrich von Hutten. - Leipzig : Brockhaus. - 3 Bde. 1858-1860.

⁶¹ David Friedrich Strauß: Hermann Samuel Reimarus und seine Schutzschrift für die vernünftigen Verehrer Gottes. - Leipzig: Brockhaus, 1862.

⁶² David Friedrich Strauß: Voltaire : sechs Vorträge. - Leipzig : Hirzel, 1870.

⁶³ Heinrich Zschokke: Leicht faßliche Bearbeitung des Leben Jesu : mit besonderer Berücksichtigung schweizerischer Leser. - Winterthur : Expedition des Landboten, 1842.

⁶⁴ Strauß und die Evangelien, oder Das Leben Jesu : für denkende Leser aller Stände bearbeitet von einem evangelischen Theologen / von Dr. Strauß. - 2. unveränd. Aufl. - Burgdorf : Langlois, 1847.- XVI, 554 S. - [1. Aufl. 1842].

⁶⁵ David Friedrich Strauß: Das Leben Jesu für das deutsche Volk bearbeitet. - Leipzig : Brockhaus, 1864

der Apostel Paulus sich an die Heiden wandte, da die Juden sein Evangelium von sich stießen.“⁶⁶ Über den Wandel im Jesusbild urteilte später Albert Schweitzer, der gerne das Eschatologische in Jesus herausgearbeitet gehabt hätte, folgendermaßen: „... weil er, im ‚Leben Jesu‘ fürs deutsche Volk“, 1864, da er das positiv historische Jesusbild zu zeichnen unternahm, seine bessere Erkenntnis von 1835 verleugnete, die Eschatologie eliminierte und statt des historischen den liberalen Jesus darstellte.“⁶⁷ Man erinnere sich an die in der „Glaubenslehre“ von 1840 streng vorgenommene Trennung von Religion und Glaube auf der einen und der damit nicht mehr zu vermischenden modernen Philosophie auf der anderen Seite, jenseits von Hegel! Noch etwas muss erwähnt werden: 1863 erschien als Riesenerfolg von dem Franzosen Ernest Renan ein "Leben Jesu": „La vie de Jésus.“ Das Buch war populär, erlebte mindestens 9 Auflagen im selben Jahr, wurde ebenfalls 1863 ins Deutsche übersetzt und auch in populärer Form herausgegeben. Renan vermittelte einen gütigen, segnenden und liberalen Messias. Theobald Ziegler urteilt: „ein geistreich schimmernder, sentimental angehauchter Roman, der an den Quellen eine rein subjektive Geschmackskritik übte und sich durch die unkritische Vorliebe für das Johannes-Evangelium von vornherein um jede Möglichkeit historischer Wahrheit und Treue brachte.“⁶⁸ Strauß mag dennoch davon beeinflusst gewesen sein; es scheint, dass er mit seinem "Leben Jesu für das deutsche Volk“ nur seine Biographienserie erweitert hat, denn der Abschluss seines philosophischen Schaffens sollte bald folgen und sein Lebenswerk krönen, ob mit einer goldenen oder einer Dornenkrone, sei dahin gestellt!

19. „Der alte und der neue Glaube“

Strauß kehrte zur Theologie zurück. Noch einmal ließ er sich mit dem nie geliebten



Schleiermacher ein, dessen "Leben Jesu" Strauß heftiger Kritik unterzog, weil er eben auf halbem Wege stehen geblieben sei. In seinem 1865 erschienenen Buch „Der Christus des Glaubens und der Jesus der Geschichte“ (Exponat Nr. 26) heißt es deutlich: „Der hauptsächlich auf Schleiermacher's Ausführungen sich stützende Wahn, Jesus könne ein Mensch im vollen Sinne gewesen sein, und doch als Einziger über der ganzen Menschheit stehen, ist die Kette, welche den Hafen der christlichen Theologie gegen die offene See der vernünftigen Wissenschaft nach absperret; diese Kette zu sprengen, hat auch die gegenwärtige, wie von jeher alle meine theologischen Schriften zum Zwecke.“⁶⁹

⁶⁶ David Friedrich Strauß: Das Leben Jesu für das deutsche Volk bearbeitet. – S. XI u. XII.

⁶⁷ Albert Schweitzer: Geschichte der Leben-Jesu-Forschung. – S. 97.

⁶⁸ Ziegler, David Friedrich Strauß. – Bd. 2. – S. 590.

⁶⁹ David Friedrich Strauß: Der Christus des Glaubens und der Jesus der Geschichte : eine Kritik des Schleiermacher'schen Lebens. Berlin 1865. – S. VII f.

Weitere Ketten sollten gesprengt werden. Inzwischen hatte 1859 der englische Forscher Charles Darwin (1809-1882) seine die Welt revolutionierende Evolutionslehre als „The Origin of Species“⁷⁰ veröffentlicht gehabt. Schon 1860 erschien das Buch in deutscher Übersetzung bei Schweizerbart in Stuttgart: „Über die Entstehung der Arten im Thier- und Pflanzen-Reich durch natürliche Züchtung: oder Erhaltung der vervollkommneten Rassen im Kampfe um's Daseyn“⁷¹. Die Darwinsche Lehre nimmt 1872 in „Der alte und der neue Glaube“, der letzten Monographie (Exponat Nr. 27) von Strauß⁷², nicht nur breiten Raum ein, er relativiert sie auch, führt u.a. Goethe und Kant als Vorläufer an und zeigt den „Kampf ums Dasein“ auch in der gegenwärtigen Industriegesellschaft auf. Dennoch rührte Darwin – die Diskussion geht ja bis heute – an die Grundfesten jeder theistischen Religion.

Eingebettet ist die neue Erkenntnis in eine letzte Abrechnung mit Religion und Christentum. Strauß stellt vier Fragen: „I. Sind wir noch Christen?“ – „II. Haben wir noch Religion?“ – „III. Wie begreifen wir die Welt?“ – „IV. Wie ordnen wir unser Leben?“

Das 3. Kapitel, in dem Strauß ausführlich über Darwin handelt, endet mit seinen letzten theologisch-philosophischen Vorstellungen. Einen Rückblick auf Lessing, Schelling, Hegel und Schopenhauer nennt er „Phantasiespiele auf unserm Standpunkte, der keinen selbstbewußten Schöpfer vor der Welt mehr kennt; allein die Beziehung auf diesen läßt sich unserer Betrachtung leicht abstreifen, und ihr Gehalt bleibt doch.“ Eine Welt ohne Gott wäre Atheismus, ein Gott nur in der Welt und mit dieser identisch wäre Pantheismus, eine durchgottete Welt wäre Panentheismus. Beim alten David Friedrich Strauß bleibt es offen, ob er, seit er durch Hegel zum Monisten wurde, einen letzten Rest von Gottesvorstellung und damit Religion bewahrt hat.

Es war in jüdisch-christlicher Tradition unumstritten gewesen, dass die Welt einen Anfang und heilsgeschichtlich ein Ende mit einer zu erwartenden Neuschöpfung haben werde und letztlich einen durch den Schöpferwillen einen Schöpfungszweck habe, so konnte Strauß jetzt entgegen: „Sofern wir also noch von einem Weltzweck reden, bleiben wir uns bestimmt bewußt, daß wir uns lediglich subjectiv ausdrücken ...“⁷³ Er führt nun aus, dass die angebliche immer Höherentwicklung auch zu einem Stadium der Unbewohnbarkeit der Erde und schließlich zu deren Untergang führen werde und damit zum Verlust alles hier auf Erden Vorhandenen; auf anderen Planeten möge dann etwas Neues entstehen und so weiter. „Das All ist in keinem folgenden Augenblicke vollkommener als im vorhergehenden, noch umgekehrt, es gibt in ihm überhaupt einen solchen Unterschied zwischen früher und später nicht

⁷⁰ Charles Darwin: On the origin of species by means of natural selection, or The preservation of favoured races in the struggle for life. - London : Murray, 1859.

⁷¹ Charles Darwin: Über die Entstehung der Arten durch im Thier- und Pflanzen-Reich durch natürliche Züchtung : oder Erhaltung der vervollkommneten Rassen im Kampfe um's Daseyn. - Stuttgart : Schweizerbart, 1860.

⁷² David Friedrich Strauß: Der alte und der neue Glaube : ein Bekenntniß. - Leipzig : Hirzel, 1872. - S. 174ff.

Ausführlich zum ganzen Buch und seiner Rezeption: Peter Schrembs: David Friedrich Strauß der „alte und der neue Glaube“ in der zeitgenössischen Kritik. - Locarno 1987. - Zürich, Univ., Phil. Diss., 1987

⁷³ David Friedrich Strauß: Der alte und der neue Glaube. - S. 220.

... Wird auch die Lebensmannigfaltigkeit, das Ringen der Kräfte und die aufsteigende Richtung auf einem Planeten wie auf dem andern, in einem Sonnensystem wie in dem andern vorhanden sein, so werden sie doch in jedem andre Regeln ihres Wirkens, andre Formen ihres Erscheinens haben.“⁷⁴ Über die Religion heißt es bei Strauß klar und deutlich: „Hat sich uns in der bisherigen Betrachtung ergeben, daß wir weder die Vorstellung eines persönlichen Gottes, noch die eines Lebens nach dem Tode mehr aufrecht zu erhalten im Stande sind, so scheint es, daß .. auf die .. Frage, ob wir noch Religion haben, die verneinende Antwort bereits gegeben sei.“⁷⁵ Weiter hinten im Buch schreibt er jedoch und bedient sich sogar des Schleiermacherschen Begriffs der „schlechthinigen Abhängigkeit“: „Die Religion ist in uns nicht mehr was sie unsern Vätern war; daraus folgt aber nicht, daß sie in uns erloschen ist. Geblieben ist uns in jedem Falle der Grundbestandtheil aller Religion, das Gefühl der unbedingten Abhängigkeit. Ob wir Gott oder Universum sagen: schlechthin abhängig fühlen wir uns von dem einen wie von dem andern. Auch dem letztern gegenüber wissen wir uns als ‚Theil des Theils‘, unsre Kraft als ein Nichts im Verhältniß zu der Allmacht der Natur ...“⁷⁶ „Und da wir uns übrigens von dieser Welt schlechthin abhängig fühlen, unser Dasein wie die Einrichtung unsers Wesens nur aus ihr herleiten können, so werden wir sie, und zwar in ihrem Vollbegriff, oder als Universum, auch als die Urquelle alles Vernünftigen und Guten betrachten müssen. ... Wir betrachten die Welt nicht mehr als das Werk einer absolut vernünftigen und guten Persönlichkeit, wohl aber als die Werkstätte des Vernünftigen und Guten. Sie ist uns nicht mehr angelegt von einer höchsten Vernunft, aber angelegt auf die höchste Vernunft. Da müssen wir freilich, was in der Wirkung liegt, auch in die Ursache legen; was herauskommt, muß auch drinnen gewesen sein. ... Es ist mithin dasjenige, wovon wir uns schlechthin abhängig fühlen, mit nichten bloß eine rohe Uebermacht, der wir mit stummer Resignation uns beugen, sondern zugleich Ordnung und Gesetz, Vernunft und Güte, der wir uns mit liebendem Vertrauen ergeben.“⁷⁷

Mit den ausführlichen Zitaten wird Strauß nicht klarer. Ein minimaler Rest von Ehrfurcht und Gefühl für das „All“, oder auch für „Vernunft und Güte“, auch das „Vertrauen“, das in dem Wort Religion ja implizit steckt, bleibt in einem eher panentheistischen Weltbild, das besagt, dass Gott einzig und in allem sei, aber auch mehr dieses „alles“. Strauß begab sich – noch? – nicht auf den Weg des Materialismus und Atheismus wie Ludwig Feuerbach, Bruno Bauer, oder Friedrich Nietzsche. Dieser ergoss seinen Spott über das letzte Buch von Strauß in seinen „Unzeitgemäßen Betrachtungen“ (Exponat Nr. 24) und beschimpfte ihn als „Bildungs-Philister“.

In der Sache hatte Nietzsche Recht. Strauß hatte sich durchaus ein positives Weltbild bewahrt, nur seine traditionellen Grundlagen hatte er zerstört. Und Ersatzreligion wurde nun – dem allgemeinen bürgerlichen Trend des 19. Jahrhunderts entsprechend – die Kultur, das Kulturschaffen in Musik und Literatur. Darüber hatte

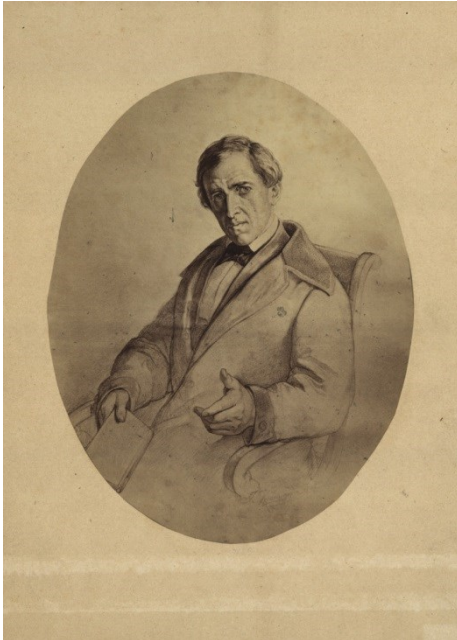
⁷⁴ David Friedrich Strauß: Der alte und der neue Glaube. – S. 223.

⁷⁵ David Friedrich Strauß: Der alte und der neue Glaube. – S. 131.

⁷⁶ David Friedrich Strauß: Der alte und der neue Glaube. – S. 138.

⁷⁷ David Friedrich Strauß: Der alte und der neue Glaube. – S. 139f.

Strauß oft und gründlich geschrieben. So wundert es nicht, dass dem religionsphilosophischen Hauptteil Anhänge beigegeben sind, die er als „Zugaben“ bezeichnete. Es geht hier um Goethe, Schiller und die großen deutschen Musiker, insbesondere um Mozart und Beethoven.



In den letzten Abschnitten resümiert er: Daß diese sämtlichen Tröstungen [des Christentums] auf unserm Standpunkte unrettbar dahinfallen, haben wir gesehen, und muß jeder begriffen haben, der sich auch nur mit einem Fuß auf denselben stellt; aber er wird fragen, was wir ihm denn unsrerseits dafür zu bieten vermögen. Aber wie?“⁷⁸ „Wer sich hier nicht selbst zu helfen weiß, dem ist überhaupt nicht zu helfen ... Wem es auf der einen Seite nicht genügt, die ewigen Gedanken des Universum, des Entwicklungsgangs und der Bestimmung der Menschheit in sich beleben zu können; wem neben der Thätigkeit für die Seinigen, der Arbeit in seinem Berufe, der Mitwirkung zum Gedeihen seines Volks wie zum Wohle seiner Mitmenschen, und dem Genusse des Schönen in Natur und Kunst - wem daneben nicht auf der andern Seite das

Bewußtsein aufgeht, daß er selbst nur zum zeitweiligen Theilhaber an alledem berufen sein kann ... den müssen wir an Mosen und die Propheten zurückweisen, die übrigens von einer Unsterblichkeit auch nichts gewußt haben, und doch Moses und die Propheten gewesen sind.“ - Hier will ich von meinen Lesern Abschied nehmen ...“⁷⁹ - Und wir bleiben fragend zurück, ob denn die Ethik des Alten Testaments die Lösung sei nach beinahe 3000 Jahren Geistesgeschichte!

Am 8. Februar 1874 starb David Friedrich Strauss in Ludwigsburg. Sein Grab auf dem Alten Friedhof direkt an der Mauer zur Harteneckstraße hin besteht noch und wird gepflegt. 1909 ließen ihm Ludwigsburger Anhänger im Hinteren Schlossgarten durch die Architekten Paul Bonatz und Ludwig Habich ein Denkmal errichten.

⁷⁸ David Friedrich Strauss: Der alte und der neue Glaube. - S. 364.

⁷⁹ David Friedrich Strauss: Der alte und der neue Glaube. - S. 366f.



20. Nachwirkung

David Friedrich Strauß zu kritisieren, ist leicht. Meistens hat man Recht und oft auch nicht. In seiner Biographie wird deutlich, dass die Neuzeit reif geworden ist, und alter Kirchenglaube und modernes Denken nicht mehr zusammenpassen. Er lebe in zwei Wirklichkeiten, sagte neulich ein kluger und offener Pfarrer der württembergischen Landeskirche im Gespräch. Bei Strauß heißt es aber „entweder – oder“. Insofern war er konsequent, so konsequent, dass sein Weg seit weg führte von Kirche, Christenglauben und bis auf einen nur nicht gutwillig zu identifizierenden Rest von Religion. Kirchlich jedoch ist Strauß nicht verwendbar!

Philosophisch wird er von Feuerbach und Nietzsche überboten. So bleibt er ein Phänomen des 19. und frühen 20. Jahrhunderts, ein Idol für den Monismus und den Bildungsbürger überhaupt.

Dennoch muss man unterscheiden zwischen dem späten Strauß des „alten und neuen Glaubens“ und dem jungen und frisch auftretenden Revolutionär des "Leben Jesu". Hier hat er in unermüdlicher Fleißarbeit das zusammengetragen und auf den Punkt gebracht, wie sich die Theologie und Philosophie seiner Zeit entwickelt hatten.

Er nimmt in der großartigen theologischen Arbeit von Albert Schweitzer „Geschichte der Leben-Jesu-Forschung“ einen hervorragenden Platz ein: „Zwei Perioden heben sich von selbst ab: vor Strauß und nach Strauß.“⁸⁰ Dem

Entmythologisierungsprogramm von Rudolf Bultmann, dem meist gescholtenen Theologen des 20. Jahrhunderts, hat Straußens Mythostheorie Türen geöffnet.

Insofern hatte Albert Schweitzer Recht: David Friedrich Strauß war für ihn nicht nur ein „Zerstörer unhaltbarer Lösungen, sondern auch der Prophet einer kommenden Wissenschaft.“⁸¹

⁸⁰ Albert Schweitzer: Geschichte der Leben-Jesu-Forschung. – S. 10.

⁸¹ Albert Schweitzer: Geschichte der Leben-Jesu-Forschung. – S. 97.

Anregungen erhielt der Verfasser u.a. auf der Jahrestagung des Bundes für Freies Christentum vom 21. bis 27.09.2007 in Bad Boll unter dem Titel: „Führt Wahrhaftigkeit zum Unglauben? David Friedrich Strauß als Bibelkritiker und Philosoph“, insbesondere durch die beiden Vorsitzenden Prof. Dr. Werner Zager (Worms) und Dr. Andreas Rössler (Stuttgart).

Der Tagungsband: Führt Wahrhaftigkeit zum Unglauben? David Friedrich Strauß als Theologe und Philosoph. Werner Zager (Hg.). – Neukirchen-Vluyn : Neukirchener Verlag, 2008

Weitere Literatur zu David Friedrich Strauß verzeichnen online die „Landesbibliographie Baden-Württemberg“

<http://www.statistik.baden-wuerttemberg.de/LABI/>

sowie die gedruckten Bände der „Bibliographie der württembergischen Geschichte“ / bearb. von Wilhelm Heyd u.a. . Stuttgart Bd.1.1895 ff. und mit 1.1973 die „Landesbibliographie von Baden-Württemberg“.

Die Streitschriften gegen das "Leben Jesu" sind aufgelistet und besprochen in:

Albert Schweitzer: Geschichte der Leben-Jesu-Forschung. – „Des Buches Freunde und Widersacher“. – S. 98-123.